

T

Thema 1 Handlungsbefähigung versetzt Menschen in die Lage, ihre vorhandenen Fähigkeiten und Ressourcen tatsächlich und möglichst effizient zu nutzen. Wie können junge Menschen in der stationären Erziehungshilfe zu einem eigenverantwortlichen Handeln befähigt werden?

Onlineausgabe

Florian Straus und Renate Höfer

Handlungs- befähigung und Zugehörigkeit junger Menschen

Ergebnisse aus einer Längsschnittstudie
in SOS-Kinderdörfern



**SOS
KINDERDORF**

Sozialpädagogisches
Institut

Thema 1

Florian Straus und Renate Höfer

Handlungsbefähigung und Zugehörigkeit junger Menschen

Ergebnisse aus einer Längsschnittstudie
in SOS-Kinderdörfern

Thema 1 der SPI-Schriftenreihe

Florian Straus und Renate Höfer
Handlungsbefähigung und Zugehörigkeit junger Menschen –
Ergebnisse aus einer Längsschnittstudie in SOS-Kinderdörfern
Herausgegeben vom Sozialpädagogischen Institut des
SOS-Kinderdorf e.V.
München: Eigenverlag

ISSN 1435-3016
ISBN 978-3-936085-82-2
urn:nbn:de:sos-171-4

Redaktion: Dr. Kristin Teuber, Rosa-Maria Gartmeier, SPI

© 2017 SOS-Kinderdorf e.V. Alle Rechte vorbehalten.

SOS-Kinderdorf e.V.
Sozialpädagogisches Institut (SPI)
Renatastraße 77
80639 München
089 12606-432 Telefon
089 12606-433 Fax
info.spi@sos-kinderdorf.de
www.sos-fachportal.de/paedagogik/spi

Inhalt

4	Vorwort des SPI
6	Handlungsbefähigung
7	Handlungsbefähigung – ein zentrales Thema der Jugendhilfe
9	Handlungsbefähigung als Versprechen
9	Was versteht man unter Handlungsbefähigung?
10	Theoretische Bezugspunkte der Handlungsbefähigung
15	Sechs Faktoren der Handlungsbefähigung
17	Wie entsteht Handlungsbefähigung?
19	Handlungsbefähigung lässt sich fördern
22	Zugehörigkeitskonstruktionen
22	Wie verorten sich Jugendliche, die in der stationären Jugendhilfe leben?
25	Fünf Typen von Zugehörigkeitskonstruktionen
30	Die Beziehungen zur Fachkraft und zur Mutter und ihre Auswirkung auf die Zugehörigkeit
35	Welche Auswirkungen haben die verschiedenen Zugehörigkeitskonstruktionen?
38	Fazit
41	Anmerkungen
44	Literatur
49	Der Autor und die Autorin
50	Der Herausgeber

Junge Menschen, die nach einem langjährigen Aufenthalt in einer stationären Jugendhilfeeinrichtung den Schritt in die Selbstständigkeit gehen, stehen meist vor der Herausforderung, dies ohne familiären Rückhalt tun zu müssen. Umso mehr kommt es darauf an, dass sie bis dahin ein möglichst hohes Maß an Eigenverantwortung entwickeln konnten, um den Übergang ins Erwachsenenleben zu meistern und als junge Erwachsene Fuß zu fassen. Es ist die Aufgabe der stationären Erziehungshilfe, für Mädchen und Jungen einen Ort des Aufwachsens anzubieten, an dem sie gestärkt und auf die Eigenständigkeit vorbereitet werden. Was aber befähigt junge, benachteiligte Menschen, ihr Leben in die Hand zu nehmen, es bewusst zu gestalten und den Übergang sowie riskante Lebenslagen zu bewältigen? Und wie können Fachkräfte in pädagogischen Institutionen sie dabei am besten unterstützen?

Als Träger von derzeit sechzehn Kinderdörfern in Deutschland nimmt der SOS-Kinderdorfverein gezielt in den Blick, wie sich Kinder und Jugendliche in diesen Einrichtungen entwickeln, wie sie selbstständig werden und wie sie die Unterstützung im Kinderdorf erleben. Dazu hat das Sozialpädagogische Institut des SOS-Kinderdorf e.V. zusammen mit externen Forschungspartnern die Studie „Verwirklichungschance SOS-Kinderdorf“ durchgeführt. In dem Projekt ging es darum, sowohl nach der Entwicklung und dem subjektiven Erleben von Jugendlichen in den Kinderdörfern zu fragen als auch die Einrichtungen mit ihren Strukturen und in ihrem pädagogischen Wirken zu beschreiben.

Das Institut für Praxisforschung und Projektberatung (IPP) hat in einer Teilstudie Jugendliche und deren Bezugsbetreuerinnen und -betreuer umfassend befragt. Im vorliegenden Band werden Ergebnisse daraus vorgestellt, insbesondere zur personalen Handlungs-

befähigung von Heranwachsenden. Unter dem Begriff der Handlungsbefähigung wird dabei all das gefasst, was Menschen zu einem selbstständigen Leben befähigt. Damit sind nicht allein verschiedene Einzelkompetenzen gemeint; vielmehr handelt es sich dabei um eine Metaressource, die (jungen) Menschen hilft, ihre Fähigkeiten einzuschätzen, Chancen zu erkennen, Ressourcen zu aktivieren und mit Zuversicht in die Zukunft zu blicken. Die Grundannahme ist, dass Jugendliche, die ein hohes Maß an Handlungsbefähigung entwickeln konnten, im Erwachsenenleben besser zurecht kommen werden. Doch unter welchen Bedingungen bilden junge Menschen Handlungsbefähigung aus? Ein Motor für die persönliche Entwicklung ist, sich angenommen, individuell gefördert und zugleich in eine Gemeinschaft eingebunden zu fühlen. Soziale Anerkennung und die Erfahrung eigener Stärke tragen dazu bei, dass sich Heranwachsende zutrauen, mehr und mehr Verantwortung für das eigene Leben zu übernehmen.

In der Praxis zeigt sich allerdings, dass nicht alle betreuten Mädchen und Jungen die Entwicklungsmöglichkeiten im Kinderdorf in gleichem Maße für sich nutzen können. Dafür lässt sich eine Reihe von Gründen finden – eine entscheidende Rolle scheint dabei das Thema Zugehörigkeit zu spielen. Können fremduntergebrachte Kinder und Jugendliche verstehen, warum sie nicht in ihrer eigenen Familie leben dürfen? Identifizieren sie sich mit ihrer Kinderdorffamilie beziehungsweise Wohngruppe? Sind sie hin- und hergerissen zwischen ihrer Herkunftsfamilie und dem neuen Lebensort? Oder gelingt es ihnen gar, sich hier wie dort zugehörig zu fühlen? Die Studienergebnisse machen deutlich, dass es einen Zusammenhang zwischen dem individuellen Zugehörigkeitsempfinden und der Entwicklung von Handlungsbefähigung gibt: Wenn junge Menschen sich eindeutig der Kinderdorffamilie beziehungsweise Wohngruppe zugehörig fühlen können, ohne dabei in Loyalitätskonflikte gegenüber der Herkunftsfamilie zu geraten, fällt es ihnen leichter, ihre Lebenssituation zu verstehen, Unterstützungsangebote zu nutzen und eigene Zukunftsperspektiven zu entwerfen. Dies scheint sich auch positiv auf das allgemeine Wohlbefinden und die Lebenszufriedenheit auszuwirken.

Ein stabiles Zugehörigkeitsgefühl und positive Selbsterfahrungen ermutigen Jugendliche, mehr Verantwortung für sich zu übernehmen und dem Übergang ins Erwachsenenleben mit Zuversicht und Mut entgegenzusehen. Es ist an der Kinder- und Jugendhilfe, sie darin zu bestärken und auf ihrem Weg zu begleiten.

In diesem Band werden zwei zentrale Fragen der Heimerziehung behandelt und miteinander verknüpft.* Welche Art von Zugehörigkeit entwickeln Kinder und Jugendliche, die aufgrund von gravierenden Problemen ihrer Herkunftsfamilien in stationären Einrichtungen aufwachsen? Und wie kann man Kinder und Jugendliche in diesen Einrichtungen so fördern, dass sie später in der Lage sind, eigenverantwortlich und selbstbewusst ihr Leben zu gestalten?

In der Beantwortung dieser Fragen werden wir mit dem zweiten Aspekt, der hier unter dem Begriff der „Handlungsbefähigung“ gefasst wird, beginnen. Vor einigen Jahren hat der SOS-Kinderdorf e.V. ein Längsschnittprojekt auf den Weg gebracht, um die Verwirklichungschancen in den deutschen SOS-Kinderdörfern zu erforschen. Hieraus werden im Folgenden Ergebnisse dargestellt, die das Institut für Praxisforschung und Projektberatung (IPP) München in Zusammenarbeit mit dem Sozialpädagogischen Institut des SOS-Kinderdorf e.V. erhoben hat. (1) In einem zweiten Schritt werden die Zugehörigkeitskonstruktionen der Jugendlichen analysiert, und es wird ein Bezug zur Entwicklung der Handlungsbefähigung hergestellt.

Im Zentrum des Forschungsprojektes steht die Frage, welche Handlungsbefähigung Jugendliche im Laufe ihrer Unterbringung in einer stationären Einrichtung erlangen.

* Die Ausführungen in diesem Band finden sich wieder in Teilen von Kapitel 4 des Buchs „Verwirklichungschance SOS-Kinderdorf – Handlungsbefähigung und Wege in die Selbstständigkeit“ von Renate Höfer, Ylva Sievi, Florian Straus und Kristin Teuber (2017). Wir danken dem Verlag Barbara Budrich für die Genehmigung zur Veröffentlichung.

„Jeder junge Mensch hat ein Recht auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit“ (§ 1 Abs. 1 SGB VIII). Bereits im ersten Satz des 1990 verabschiedeten Kinder- und Jugendhilfegesetzes findet sich ein Grundgedanke zum Thema Handlungsbefähigung: Das Ziel von Jugendhilfemaßnahmen ist es, die persönliche und soziale Entwicklung der jungen Menschen so zu fördern, dass sie eigenverantwortlich handeln können. Die dazu notwendigen Fähigkeiten sind in allen Kinder- und Jugendberichten der letzten Jahre besonders hervorgehoben worden.

- So wurde beispielsweise im 13. Kinder- und Jugendbericht festgestellt, dass „in jedem Lebensalter [...] Mädchen und Jungen spezifische Kompetenzen erwerben [müssen], die für ein gesundes Heranwachsen von zentraler Bedeutung sind und die in ihrer Gesamtheit *die Handlungsbefähigung* ermöglichen“ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2009, S. 40; Hervorhebung F. S.). Dieser besondere Stellenwert der Handlungsbefähigung wurde zudem in den Katalog der Handlungsempfehlungen der Kommission aufgenommen (siehe dazu die achte der von der Kommission abschließend vorgeschlagenen zwölf Leitlinien; ebd., S. 250 f.).
- Ähnlich wird auch im 14. Kinder- und Jugendbericht argumentiert, wenn es im Sinne eines erweiterten Bildungsverständnisses um eine *Befähigung zum autonomen Leben* geht. Ziel sei es, „junge Menschen und ihre Familien dazu zu befähigen, eine eigene Idee eines guten Lebens zu entwickeln und dies unter *möglichst freien Umständen zu tun*“ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2013, S. 368; Hervorhebung F. S.). Und ähnlich wie im vorherigen Kinder- und Jugendbericht wird dieser Gedanke auch zentral in der fünften der zehn Leitlinien des 14. Kinder- und Jugendberichts aufgegriffen. Hier heißt es: „Bezugspunkt der Gestaltung des Aufwachsens ist Bildung im Sinne einer umfassenden, stetigen Verbesserung der *Handlungsfähigkeit mit dem Ziel einer selbstbestimmten Lebensführung*“ (ebd., S. 418; Hervorhebung F. S.).

- Auch in der Fortschreibung 2013 des Kinder- und Jugendprogramms der Bayerischen Staatsregierung wird unter den Leitbegriffen „Potenziale entfalten – Gesellschaftliches Miteinander gestalten – Brücken bauen“ das Ziel eigens hervorgehoben, Kinder und Jugendliche zu einer selbstbestimmten Lebensführung zu befähigen (Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Integration 2013, S. 121). Mit Blick auf die Ergebnisse des 13. Kinder- und Jugendberichts gehe es darum, „Selbstwirksamkeit und ,Handlungsbefähigung im Sinne des Erlebens und Erfahrens einer erfolgreichen Wirkung des eigenen Handelns‘ zu ermöglichen“ (ebd., S. 10; Hervorhebung F. S.). Eine besondere Bedeutung habe dieses Ziel vor allem bei Kindern und Jugendlichen aus sozio-ökonomisch schwächeren Familien. Diese „bedürfen gesteigerter Aufmerksamkeit und Unterstützung, um sicherzustellen, dass sie zu einem eigenverantwortlichen und selbstbestimmten Leben befähigt werden und so ‚Armutskarrieren‘ durchbrochen werden“ (ebd., S. 16).

Das Ziel der „eigenverantwortlichen Lebensführung“ lässt sich als ein Leitgedanke des Sozialgesetzbuches Aachtes Buch Kinder- und Jugendhilfe (SGB VIII) in mehreren Paragraphen wiederfinden, beispielsweise in § 41 (Hilfe für junge Volljährige, Nachbetreuung) oder § 22 (Grundsätze der Förderung von Kindern in Tageseinrichtungen und in Kindertagespflege). Die Idee der Selbstbestimmung und die dazu notwendige Teilhabe junger Menschen spielt im SGB VIII eine zentrale Rolle. Im Unterschied zum Sozialgesetzbuch Zweites Buch Grundsicherung für Arbeitsuchende (SGB II) wird die Eigenverantwortung jedoch nicht vorausgesetzt, sondern soll mithilfe der verschiedenen Angebote gefördert werden. In verschiedenen Kommentierungen wird dies als ein emanzipatorischer Zug des Kinder- und Jugendhilfegesetzes gewertet. Es geht dabei, wie Johannes Münder es formuliert hat, um eine „Selbstverwirklichung nach eigenen Vorstellungen“ (zitiert nach Oelkers 2007, S. 165) und nicht um eine Anpassung an eine wie auch immer definierte Normalbiografie. Eigenverantwortlichkeit wird prozessual verstanden, das heißt, dass ein junger Mensch Schritt für Schritt zu mehr Eigenverantwortung geführt werden muss. Mit Blick auf die neuesten Kinder- und Jugendberichte lässt sich Handlungsbefähigung dabei als wesentliche und vorrangig zu fördernde Kompetenz verstehen.

HANDLUNGSBEFÄHIGUNG ALS VERSPRECHEN

Das Konzept der Handlungsbefähigung, welches unten näher ausgeführt wird, enthält ein Versprechen in Bezug auf das Erreichen einer eigenverantwortlichen Lebensführung. Es lautet: Je stärker die Handlungsbefähigung eines Menschen ausgeprägt ist, desto leichter wird es ihm gelingen, die Herausforderungen des Lebens konstruktiv zu meistern. Für die Gruppe der benachteiligten Jugendlichen bedeutet dies, dass eine stark ausgeprägte Handlungsbefähigung ihnen dabei hilft, nicht im Strudel der erlebten Enttäuschungen und Benachteiligungserfahrungen „gefangen zu bleiben“, sondern sie vielmehr Wege und Möglichkeiten finden, auch mit nicht selbst gewählten, diskontinuierlichen biografischen Erfahrungen konstruktiv umzugehen. Es muss demnach ein herausragendes Ziel aller Maßnahmen der Kinder- und Jugendhilfe sein, jene sozialisierenden Umwelt- beziehungsweise Förderbedingungen zu erkennen und zu schaffen, die zu einer Steigerung der Handlungsbefähigung beitragen können.

WAS VERSTEHT MAN UNTER HANDLUNGSBEFÄHIGUNG?

Handlungsbefähigung ist eine Schlüsselkompetenz, die, wie das Wort besagt, zum Handeln befähigen soll. Anders als viele der fachlich diskutierten Schlüsselqualifikationen ist sie nicht auf einen einzelnen Handlungsbereich ausgerichtet oder für die Lösung bestimmter Problemlagen beziehungsweise Handlungssituationen vonnöten. So braucht man etwa die Kompetenz der „Konfliktfähigkeit“ immer dann, wenn man in der Zusammenarbeit mit anderen Menschen in konflikthafte Situationen gerät, und „Führungskompetenz“ benötigt man in allen Situationen, in denen man andere anleitet beziehungsweise als leitende Person in einer Organisation Führungsaufgaben ausübt. Handlungsbefähigung lässt sich dagegen als eine Metakompetenz beschreiben. Wer über eine gute Handlungsbefähigung verfügt,

- kann neue, unvorhergesehene oder schwierige Situationen als bewältigbare Herausforderungen ansehen,
- geht Herausforderungen tendenziell selbstbewusst, mit Neugierde, Lust und einer optimistischen Einstellung an,

- ist in der Lage, die vorhandenen Fähigkeiten und Ressourcen auch tatsächlich (und möglichst effizient) zu nutzen,
- kann neue Ressourcen frühzeitig erkennen und für sich erschließen,
- muss Ambivalenzen nicht als schwer erträglichen Spannungszustand erleben, sondern vermag zwischen unterschiedlichen Optionen eine Balance zu finden.

Im Unterschied zu anderen Schlüsselkompetenzen (wie etwa der Sozial- oder Lernkompetenz) setzt die Handlungsbefähigung also einen Schritt früher an: Von ihrem Vorhandensein hängt es ab, ob und wie sich Menschen in herausfordernde Situationen begeben. Insofern lässt sich von einer Schlüsselkompetenz erster Ordnung sprechen.

THEORETISCHE BEZUGSPUNKTE DER HANDLUNGSBEFÄHIGUNG

Der Begriff „Handlungsbefähigung“ wurde in neuerer Zeit vor allem von Matthias Grundmann geprägt. In seinem 2006 erschienenen Buch zum Zusammenhang von Handlungsbefähigung und Milieu hat er den Begriff neu definiert und sich dabei auf ein Konzept der Handlungsbefähigung aus den 1970er-Jahren gestützt. Dieses Konzept war seither herangezogen worden, „um ein Bündel von Persönlichkeitseigenschaften zu umschreiben, die für eine situativ angemessene Einschätzung von Handlungsoptionen vor dem Hintergrund verfügbarer Handlungsressourcen bedeutsam sind“ (Grundmann 2006, S. 57). In seiner Begriffsbestimmung kommt es Grundmann vor allem auf drei Gesichtspunkte an:

- Handlungsbefähigung als verdichtetes Handlungswissen, das heißt, dass sich situations- und kontextspezifische Erfahrungen der Handlungsbefähigung im Laufe der Erfahrungsbiografie zu einer verallgemeinerten Vorstellung verdichten, wozu man als Person fähig ist (ebd., S. 62),

- Handlungsbefähigung als pragmatische Handlungsorientierung, wobei mittels Handlungsbefähigung ein Weg gesucht wird zwischen dem, was gesellschaftlich erwünscht und wertgeschätzt wird, und dem, was individuell möglich ist (ebd.),
- Handlungsbefähigung als sozial-strukturell verankerte Ressource, das heißt, dass die Grundlage der pragmatisch orientierten Handlungsbefähigung bereits in der familialen Sozialisation und damit auch milieubedingt geformt ist (ebd., S. 68 ff.).

Grundmann hat in seinen Begründungen immer wieder auf die Selbstwirksamkeitsforschung Bezug genommen. Man kann und muss den Blickwinkel aber noch erweitern. Zur Beschreibung der zentralen Aspekte von Handlungsbefähigung haben in den letzten vierzig Jahren auch Forschungstraditionen wie die Belastungs-Bewältigungs-Forschung, die Salutogenese und die Resilienzforschung beigetragen.

Erkenntnisse aus der Belastungs-Bewältigungs-Forschung

Diese Forschungsrichtung hat gezeigt, dass es in Belastungssituationen nicht nur darauf ankommt, über welche Bewältigungsstrategien jemand verfügt, sondern vor allem darauf, ob und wie er die Belastungssituation als solche wahrnimmt. Eine Situation wird als belastend empfunden, wenn die Außenerwartung, die Eigenerwartung und die zur Bewältigung der Situation oder Aufgabe notwendigen Kompetenzen nicht zusammenpassen. Erst die Art der Wahrnehmung der Belastungssituation entscheidet über die zur Verfügung stehenden Optionen, um mit ihr umzugehen (Faltermayer 1987; Roskies und Lazarus 1980).

Mit dieser Erkenntnis ging eine neue Sicht auf das Thema „Stressoren“ einher, die nun nicht mehr automatisch als Problem gedeutet wurden. Stressoren werden (in Anlehnung an Lazarus) „nicht mehr als grundsätzlich krankmachend gesehen [...], sondern als Stimuli, die einen Zustand der Anspannung auslösen, ohne daß dies unbedingt zu Streß führen muss“ (Bengel, Strittmatter und Willmann 2001, S. 20). In Bezug auf das unten beschriebene Modell der Salutogenese war dieser Perspektivwechsel bedeutsam. „Damit vollzog sich auch der Wechsel von den sozialepidemiologischen Forschungsinteressen Antonovskys hin zu einer psychologischen Fragestellung nach individuellen

Verarbeitungsmustern angesichts von Anspannungszuständen“ (ebd.). Damit verknüpft waren wichtige Fragen:

- Nimmt eine Person die potentiell belastende Situation überhaupt realistisch wahr?
- Wie früh beziehungsweise rechtzeitig nimmt sie die fragliche Situation wahr?
- Wie erlebt sie diese – eher als Problem oder eher als Herausforderung – und was folgt aus dieser persönlichen Einschätzung? Ist ein Rückzugs- und Vermeidungsverhalten beziehungsweise sind Versagensängste die Folge oder führt dies eher zu einem offensiven Herangehen und zu Gefühlen des Positiv-gefordert-Seins?

Auf diese Fragen werden in den diversen Belastungs-Bewältigungs-Modellen Antworten gegeben über eine differenzierte Konzeption menschlichen Handelns (siehe hierzu unter anderem Hurrelmann und Ulich 1980; Roskies und Lazarus 1980). Hinsichtlich der Frage, was diesen vorgeschalteten, mehr oder weniger bewussten Wahrnehmungsprozess steuert beziehungsweise wodurch ganz allgemein die Widerstandsressourcen von Menschen aktiviert werden, kommen die weitgehend voneinander unabhängig arbeitenden Forschungstraditionen zu ganz ähnlichen Erkenntnissen. (2)

Hinweise aus der Salutogenese

Die Salutogenese wurde vor allem von dem Gesundheitsforscher Aaron Antonovsky zwischen 1970 und 1994 entwickelt. Er setzte sich kritisch mit dem seiner Meinung nach allzu organ- und symptombezogenen Menschenbild der Medizin auseinander. Anlass für die Entwicklung seines alternativen Konzepts bildete unter anderem der Befund einer epidemiologischen Studie zur Stressbelastung in der Menopause. In der Untersuchung war auch eine Gruppe von Frauen befragt worden, die den Holocaust überlebt hatten und trotz dieser extrem traumatischen Erfahrungen psychisch und körperlich gesund geblieben waren. Dieses Ergebnis überraschte ihn sehr und führte ihn zu den das salutogenetische Denken prägenden Fragen: Warum bleiben Menschen trotz vieler potentiell gesundheitsgefährdender Einflüsse gesund? Wie schaffen sie es, sich von Erkrankungen wieder zu erholen?

Wie gelingt es Menschen, massive, biografisch einschneidende Belastungen zu bewältigen und gesund zu bleiben? Antonovsky entwickelte ein komplexes Modell von Widerstandsressourcen (Antonovsky 1979, 1987, 1993), dessen Zentrum das sogenannte Kohärenzgefühl bildet. Dieses steuert ganz entscheidend, ob ein Mensch Prozesse als sinnvoll oder sinnlos, als verstehbar oder undurchsichtig und als selbst steuerbar oder fremdgesteuert erlebt.

Erkenntnisse aus der Resilienzforschung

Diese Forschungsrichtung wurde im Wesentlichen von den amerikanischen Entwicklungspsychologen Emmy Werner, Jack Block und Glen Elder entwickelt. In einer Längsschnittstudie über einen Zeitraum von vierzig Jahren (1955 bis 1999) stellte Werner fest, dass etwa ein Drittel der untersuchten Kinder ein hohes Entwicklungsrisiko hatte (Werner 1977, 2005). Gründe hierfür waren chronische Armut, geburtsbedingte Komplikationen und sehr schwierige Familienverhältnisse. Trotz dieser Risiken entwickelten sich einige Kinder zu leistungsfähigen, zuversichtlichen und fürsorglichen Erwachsenen. Dies führte Werner und auch andere Forscherinnen und Forscher zu der Annahme, dass es innere und äußere Schutzfaktoren geben müsse, die dazu beitragen, dass manche Menschen nichts aus der Bahn zu werfen scheint – eben Resilienzfaktoren. Diese wurden im Laufe der Zeit immer differenzierter beschrieben.

In der Literatur zur Resilienz wurde bisher eine Reihe von Risikofaktoren sowie resilienzfördernden Eigenschaften vorgestellt. Als Risikofaktoren gelten beispielsweise niedriger sozialer Status, chronische Armut, familiäre Disharmonie, Alkohol- oder Drogenmissbrauch der Eltern, psychische Erkrankung und vieles mehr. Beispiele für Schutzfaktoren (Werner 1999 nach Hildenbrand 2008) sind

- auf der Ebene des Kindes: Konstitution, Temperament, Kommunikations- und Problemlösungsfähigkeit, Intelligenz und schulische Kompetenz, die Fähigkeit zu planen und Selbstvertrauen;

- auf der Ebene der Familie: die Position als Erstgeborene, Kompetenzen der Mutter, das Vorhandensein anderer Familienmitglieder als stabile Pflegepersonen, das Talent, bei Bedarf geeignete Ersatzeltern zu finden, klare familiäre Strukturen mit einer männlichen Identifikationsfigur für Jungen, Unabhängigkeitsorientierung in Verbindung mit weiblichen Fürsorgepersonen, religiöse Überzeugungen;
- auf der Ebene der Gemeinde: die Gewissheit, sich auf Verwandte, Freunde und Nachbarn verlassen zu können, und Lieblingslehrer.

All diese Faktoren stellen günstige Rahmenbedingungen für die individuelle Entwicklung von Resilienz dar. Sowohl das Gegenteil von psychischer Widerstandskraft, die Vulnerabilität, als auch die Resilienz sind das Ergebnis einer Vielzahl interagierender Faktoren, von genetischer Prädisposition, sozial vermittelten Fähigkeiten und Eigenschaften der Umgebung. Nach Michael Rutter (1987) ist ein resilienter Mensch in der Lage, vorhandene Belastungen wie auch negative Kettenreaktionen zu mindern, ein stabiles Selbstbewusstsein aufzubauen und sich als selbstwirksam zu erleben sowie vorhandene Chancen zu nutzen.

Das Konzept der Selbstwirksamkeit

Der kanadische Lernpsychologe Albert Bandura entwickelte in den 1970er-Jahren das Konzept der Selbstwirksamkeitserwartung („perceived self-efficacy“, Bandura 1977). Wer sich als selbstwirksam erlebt, geht davon aus, dass er auch in schwierigen Situationen selbstständig handeln und etwas bewirken kann. Menschen mit einer hohen Selbstwirksamkeit vertrauen auf die eigene Kompetenz und sind – ähnlich wie jene mit einer höheren Resilienz und einem ausgeprägten Kohärenzgefühl – weniger anfällig für Depressionen und Angststörungen. In der Regel können sie mehr Erfolge in Ausbildung und Berufsleben vorweisen. Bandura hat das Selbstwirksamkeitskonzept als zentralen Baustein einer sozial-kognitiven Theorie entwickelt. Er benennt vier Quellen, aus denen sich eine positive Entwicklung der Selbstwirksamkeit speist:

- die Erfahrung, schwierige Situationen gemeistert zu haben; eigene Erfahrungen beeinflussen seiner Meinung nach die Selbstwirksamkeitserwartung am stärksten;
- die Beobachtung, wie andere vorbildhaft bestimmte Situationen gemeistert haben; bedeutend als Vorbilder sind Personen, die man wertschätzt und denen man sich in gewisser Weise ähnlich fühlt, sie vermitteln einem das Gefühl, Gleiches wie sie erreichen zu können;
- die Erfahrung, dass „relevante andere“ einem zutrauen, das Problem zu bewältigen, und einem dafür Mut zusprechen,
- die Erfahrung, dass körperliche Signale wie ängstliches Herzklopfen oder eine entspannte Atmung darauf hinweisen, wie man sich in einer gegebenen Situation fühlt und was man sich zutraut.

Zu allen drei skizzierten Widerstandsressourcen liegen inzwischen erprobte und normierte Instrumente vor, um ihr Fehlen oder Vorhandensein zu messen. (3) Diese wurden in der ersten Phase des SOS-Forschungsprojektes genutzt, um empirische Daten zu erheben und eine Basis dafür zu schaffen, zum Thema Handlungsbefähigung in SOS-Kinderdörfern Aussagen zu treffen.

SECHS FAKTOREN DER HANDLUNGSBEFÄHIGUNG

Vergleicht man diese drei Konzepte, die Faktoren menschlicher Widerstandskräfte beschreiben, gibt es eine Reihe von Gemeinsamkeiten und Unterschiede. Gemeinsam ist allen das „Gefühl der Zuversicht“, das ausschlaggebend dafür ist, sich den mit einer Handlung verbundenen Herausforderungen zu stellen, und ferner die notwendige Überzeugung, zur Bewältigung selbst etwas beitragen zu können. Es wird also jeweils davon ausgegangen, dass der Glaube an die Wirksamkeit des eigenen Handelns ein zentraler Faktor für einen erfolgreichen Belastungs-Bewältigungsprozess ist. Während das Konzept der Selbstwirksamkeit den Glauben an die eigene Handlungsmächtigkeit vertieft, setzt sich die Salutogenese bei der Beschreibung des Kohärenzgefühls zudem mit dem Beitrag des Verstehens und der Prüfung der Sinnhaftigkeit der Herausforderung auseinander. Die Resilienz-

forschung schließlich fokussiert auf einen generellen Optimismus und den Aspekt der Perspektivität, bezieht also das menschliche Interesse an Neuem und die Fähigkeit, sich in andere hineinzu-denken und hineinzufühlen, mit ein.

In der ersten Forschungsphase ging es uns zunächst darum, den Begriff der Handlungsbefähigung zu schärfen und die drei Grundkonzepte nicht einfach additiv nebeneinander stehen zu lassen. Wir haben dazu die vorliegenden Längsschnittdaten herangezogen, eine Faktorenanalyse der drei verwendeten Instrumente vorgenommen und grundsätzliche Überlegungen zur sozialen Verortung von Menschen angestellt. So konnten wir das Konzept der Handlungsbefähigung weiterentwickeln. Es enthält sechs Kernfaktoren, aus deren Verschränkung sich das Maß der Handlungsbefähigung einer Person erklären lässt.

Abbildung 1
Kernfaktoren der Handlungsbefähigung



Angelehnt an Antonovskys grundlegende Formulierung zum Kohärenzgefühl, dem „sense of coherence“, lässt sich die Handlungsbefähigung als ein Gefühl des Vertrauens beschreiben,

- dass die konkreten Herausforderungen es wert sind, Anstrengung und Engagement darauf zu verwenden,
- dass die Dinge, die einem zustoßen, strukturiert, erklärbar und verstehbar sind,
- dass man über Ressourcen verfügt, um diese Dinge aktiv zu beeinflussen beziehungsweise Probleme aus eigener Kraft zu meistern, und dass man dabei eigene Absichten und Ziele verwirklichen kann und sich zutraut, auch bei unerwarteten und schwierigen Problemen eine Lösung zu finden,
- dass man Situationen aus verschiedenen Perspektiven betrachten kann und an vielem interessiert ist,
- dass man sich selbst mag, positiv eingestellt ist und optimistisch nach vorne schaut,
- dass man Teil eines tragfähigen sozialen Netzwerks ist und es in diesem Netzwerk Menschen gibt, die einen nicht enttäuschen und bei denen man sich Hilfe holen kann.

Das im Englischen gebräuchliche Wort „sense“ für „Gefühl“ umschreibt die hier gemeinte komplexe Handlungsleistung besser, weil es im Unterschied zum deutschen Wort auch Kognitionsaspekte umfasst und nicht nur im Sinne eines „Bauchgefühls“ zu verstehen ist.

WIE ENTSTEHT HANDLUNGSBEFÄHIGUNG?

In den Konzepten zur Resilienz, Selbstwirksamkeit und Salutogenese wird davon ausgegangen, dass angeborene Persönlichkeitsmerkmale, genetisch vorbestimmte Ressourcen oder solche, die eine Person weitgehend aus sich heraus entwickelt, das Vorhandensein von Widerstandskräften *nicht* erklären können. In Bezug auf das Entstehen von Handlungsbefähigung gibt es zwei Erklärungsmodelle: Handlungsbefähigung wird in einem fortlaufenden

Entwicklungsprozess im Zuge der Auseinandersetzung des Menschen mit seiner Umwelt herausgebildet (siehe hierzu auch Schöpflin 2013). Alltägliche Belastungs-Bewältigungs-Erfahrungen werden im Rahmen einer alltäglichen „Identitätsarbeit“ integriert und verdichtet. Die Wahrnehmung und Bewertung der eigenen Lebenssituation und Handlungsfähigkeit ist geprägt von den individuellen Erfahrungen, die eine Person im Laufe ihres Lebens gemacht hat (Keupp, Gmür, Höfer, Kraus und Straus 2013). Dieses Geschehen ist eingebettet in einen netzwerkbezogenen Austausch mit anderen (Straus und Höfer 2008) und damit gekoppelt an die Erfahrung von Anerkennung und sozialer Einbindung (siehe auch Grundmann 2008). Die Personen im sozialen Nahraum sind folglich entscheidende Impulsgeber, ob und in welchem Maße sich Personen als handlungswirksam erfahren (ebd., S. 134).

Handlungsbefähigung wird also zum einen verstanden als das Resultat alltäglicher Identitätsentwicklung. Jede neue Handlung fordert dazu auf, sein Selbstbild zu überprüfen, sich bestätigt zu fühlen oder die Notwendigkeit von Veränderung zu erkennen. In Bezug auf die Handlungsbefähigung geht es im Wesentlichen darum, die Sinnhaftigkeit, Machbarkeit und Verstehbarkeit einer Handlung einschätzen zu können sowie ein Gefühl von Zugehörigkeit, Perspektivität und eine positive Einstellung zu sich selbst zu entwickeln.

Zum anderen lässt sich die Entwicklung von Handlungsbefähigung zu wichtigen Ereignissen im Lebensverlauf in Beziehung setzen. Vor allem die Resilienzforschung hat auf erste prägende Erfahrungen im frühen Kindes- oder auch schon im Säuglingsalter hingewiesen. Eine Rolle spielt etwa, ob das Baby oder Kleinkind vorbehaltlose Liebe und einen feinfühligem Umgang mit seinen Bedürfnissen erfahren hat. Generell wichtig sind Lebenserfahrungen, die eine positive Einstellung zu sich selbst und zum Leben fördern. Auch Aaron Antonovsky geht in seinen Überlegungen zum „sense of coherence“ davon aus, dass wesentliche Grundlagen in der Kindheit und Jugendphase gelegt werden. Im Unterschied zur Resilienzforschung vermeidet er allerdings eine zu starke Fokussierung auf die elterliche Bindung. Er betont vielmehr die sozialen und kulturell-historischen Lebensbedingungen als Ganzes und die darin erfahrenen Widerstandsressourcen. Es sei wichtig, als Person weder ständig über- noch unterfordert

zu werden und dass es Gestaltungsräume gibt, die eine wirksame Einflussnahme erlauben. (4)

Die Frage, ob wir das, was wir tun wollen, auch wirklich können, stellt sich nicht erst im Jugendalter. Schon Kinder reflektieren ihr Handeln und fragen sich: „Schaffe ich das oder nicht?“ Auch sie sind zu Selbsteinschätzungen und Erwartungen an die eigene Kompetenz fähig (Joseph 1994). Die Entwicklungspsychologie zeigt, dass bereits ab einem Alter von vier Jahren unterschiedliche Typen des Selbstwertgefühls erkennbar sind. Dabei spielt das Zurechtkommen mit schwierigen Aufgaben und die Fähigkeit, soziale Kontakte zu knüpfen, eine wichtige Rolle (Berk 2005). Da es naturgemäß schwierig ist, bei Kindern Fragebögen einzusetzen, um die Entwicklung der Resilienz, des Kohärenzgefühls und der Selbstwirksamkeit zu messen, gibt es keine empirischen Daten zur Entstehung. Die drei genannten Normierungsstudien (siehe Anmerkung 3, S. 42), in denen die Befragungsinstrumente bei als repräsentativ geltenden Stichproben eingesetzt wurden, liefern erst Daten ab dem frühen Jugendalter. Diese Daten legen – wie auch andere empirische Erhebungen und konzeptionelle Überlegungen – den Schluss nahe, dass die Entwicklung von Handlungsbefähigung nicht als altersabhängiger, linear aufsteigender Prozess im Lebensverlauf und auch nicht als Stufenmodell aufzufassen ist. Auch geschlechtsspezifische Vergleiche weisen auf allenfalls kleine Unterschiede hin.

HANDLUNGSBEFÄHIGUNG LÄSST SICH FÖRDERN

Die Forschung ist sich einig, dass all das, was zur Widerstandskraft beiträgt, weder rein situativen Charakter hat noch unveränderbar ist. So spricht etwa Antonovsky in Bezug auf das Kohärenzgefühl von einem andauernden und zugleich dynamischen Gefühl. Dementsprechend haben die sechs Kernfaktoren der Handlungsbefähigung sowohl eine gewisse Konstanz und können deshalb auch als Schutzfaktoren wirken. Sie sind jedoch auch dynamisch in dem Sinne, dass es von den Lebensumständen abhängt, ob eine Person mehr oder weniger Handlungsbefähigung entwickelt. Dieser Entwicklungsprozess verläuft, so unsere Annahme, nicht linear, sondern mit unterschiedlich starken Schwankungen (ähnlich einer Sinuslinie mit unterschiedlich hohen Amplituden). Wirken die „normalen“ bestätigungsorientierten

Regulationsprozesse, schwanken die Werte zwar, aber meist nur innerhalb eines kleinen Toleranzspielraumes. Menschen mit geringer Handlungsbefähigung trauen sich weniger zu und nehmen daher auch weniger Herausforderungen an. Sie neigen dazu, Erfolge eher „kleinzureden“. Umgekehrt trauen sich Menschen mit einer gut entwickelten Handlungsbefähigung weitaus mehr zu und verzeichnen oft auch mehr Erfolgserlebnisse. Dies stärkt ihre handlungsbezogene Zuversicht, ein Gefühl, das sie wiederum auf kommende Herausforderungen übertragen können. Alltägliches menschliches Handeln führt mal zum Erfolg und mal nicht. Über einen längeren Zeitraum gesehen kommt aber in der Regel ein Bestätigungskreislauf in Gang, das heißt, wer sich wenig zutraut, bleibt bei seinem vorsichtigen Verhalten, und wer sich mehr zutraut, findet sich in seiner mutigen Haltung bestätigt.

Zwei Faktoren spielen eine wesentliche Rolle: Jeder Mensch bewertet seine Handlungen immer in Relation zu seinen früheren Erfahrungen und zu antizipierten zukünftigen Handlungen, und dieser Prozess der Selbsteinschätzung ist in hohem Maße beeinflusst von seinem sozialen Umfeld. Es sind die „relevanten anderen“ im persönlichen Netzwerk eines Menschen, deren Handlungen und Bewertungen maßgeblich sind, die auch Veränderungen mittragen oder auslösen können. Wichtig ist zudem die Erfahrung, dass einem Vertrauen entgegengebracht wird und dass man die Anerkennung, die einem zuteilwird, auch annehmen kann.

Hieraus ergeben sich erste Ansatzpunkte für ein Verständnis dafür, wodurch sich der Grad an Handlungsbefähigung verändern kann beziehungsweise auch aktiv verändern lässt. Geglückte, enge Beziehungen oder neue Netzwerkkontakte können sich positiv auswirken, können aber auch eine Quelle für neue Vulnerabilitäten sein. Corina Wustmann stellt am Beispiel der Resilienz fest, dass es keine immerwährende stabile Immunität gegenüber negativen Lebensereignissen und psychischen Störungen gibt (Wustmann 2005, S. 194). Die Untersuchungen von Renate Höfer (2000) zum Kohärenzgefühl zeigen, dass es vor allem identitätsrelevante Stressoren sind, die für deutliche Veränderungen verantwortlich sind. „Diese Stressoren betreffen die dominierende Teilidentität beziehungsweise an wichtige Identitätsprojekte gekoppelte zentrale Identitätsziele“ (ebd., S. 309). Im Jugendalter geht es somit nicht nur um durch kritische Lebensereignisse hervorgerufene Krisen, sondern generell um Übergänge und die daran gekoppel-

ten Entwicklungsaufgaben (Entwicklung einer erwachsenen Sexualität, Übernahme von Verantwortung und andere).

Unsere Analysen bestätigen dabei den großen Einfluss von Netzwerken. Wem dauerhaft Erfahrungen von Anerkennung, Integration und Zugehörigkeit zuteilwerden, der wird sich stabiler und handlungsmächtiger fühlen. Fehlt einem Menschen diese Bestätigung, kann ihn dies beträchtlich verunsichern und auf lange Sicht seine Handlungsbefähigung negativ beeinflussen (ebd., S. 309 ff.).

Allerdings wissen wir noch zu wenig über die Bedingungen, die zu einer wesentlichen Steigerung der Handlungsbefähigung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen führen. (5) Dieses Defizit gilt für den stationären Bereich ebenso wie für viele andere Felder sozialer, pädagogischer Arbeit. Im 21. Jahrhundert sind besonders benachteiligte junge Menschen zunehmend mit diskontinuierlichen Lebensverläufen konfrontiert (Straus 2011). Daher benötigen wir dringend ein gesichertes Wissen darüber, wie deren Handlungsbefähigung gefördert werden kann. Sollten nicht alle Jugendhilfemaßnahmen daraufhin geprüft werden, inwiefern sie geeignet sind, die Handlungsbefähigung dieser Jugendlichen zu erhöhen? Die Erfahrungen zeigen immer wieder, dass gerade diejenigen, denen sich weniger Chancen bieten, ganz besonders darauf angewiesen sind, diese wenigen Chancen auch nutzen zu können.

Zugehörigkeitskonstruktionen

Das Thema „Zugehörigkeit“ nimmt in der stationären Arbeit mit Kindern und Jugendlichen eine Schlüsselstellung ein. Wie noch zu zeigen sein wird, gehört die Konstruktion von Zugehörigkeit zu den wichtigen Gelingensfaktoren für das Aufwachsen in einer Heimeinrichtung. Im Folgenden stehen die Aussagen von Jugendlichen im Mittelpunkt der Darstellung; ob und wie sehr sie sich zugehörig fühlen, hängt aber nicht von ihnen allein ab. Es handelt sich um eine gemeinsame Konstruktionsleistung von Fachkräften, Jugendlichen und deren Eltern sowie dem weiteren Netzwerk der Jugendlichen. Auch der institutionelle Rahmen, den der jeweilige Jugendhilfeträger und die Verantwortlichen in den zuständigen Ämtern gestalten, spielt dabei eine wichtige Rolle.

WIE VERORTEN SICH JUGENDLICHE, DIE IN DER STATIONÄREN JUGENDHILFE LEBEN?

Der Beginn einer stationären Unterbringung ist an sich schon emotional belastend, mehr noch, wenn Kinder und Jugendliche darauf nicht vorbereitet sind, wie das folgende Beispiel zeigt. Die heute siebzehnjährige Micki (alle Namen geändert) war zehn Jahre alt, als sie in ein Heim gebracht wurde.

Interviewerin: *„Kannst du dich noch erinnern, als du von zu Hause wegkamst? Wie war das?“*

Micki: *„Das war sehr schlimm. Einer der schlimmsten Tage meines Lebens. Ich hatte ja viele schlimmste Tage in meinem Leben. Aber das war sehr schlimm! Irgendwie hatten meine Mutter und mein Vater alles schon gepackt, und ich wusste gar nicht wofür. Und ich kann mich noch genau erinnern: Dann kam so ein glatzköpfiger Mann vom Jugendamt mit seinem Auto und fuhr uns weg.“*

Die Jugendliche beschreibt die Situation ihrer Heimunterbringung als den schlimmsten Tag in ihrem Leben. Dabei gab es in ihrem Leben vor allem aufgrund der massiven Drogen- und Erziehungsprobleme ihrer Eltern schon viele schlimme Tage. Noch schlimmer war allerdings, wie das Jugendamt sie ihren Eltern weggenommen hat.

Hinsichtlich ihrer Zugehörigkeit sind viele der befragten Jugendlichen in hohem Maße ambivalent. Zwar erleben sie die Kinderdorf- oder Wohngruppe und das gesamte SOS-Kinderdorf als einen Ort, an dem sie sicher sind. Im Kinderdorf wird ihr Recht auf körperliche und psychische Unversehrtheit anerkannt und geschützt (Straus, Heiland, Höfer und Wernberger 2012). Hier gibt es keine Erwachsenen, die sie schlagen und missbrauchen oder diese Gewaltakte zulassen beziehungsweise nicht verhindern. Die Kinder und Jugendlichen erfahren einen geregelten Alltag, sie werden zuverlässig und gut ernährt, sind gesundheitlich adäquat versorgt und können regelmäßig die Schule besuchen. Hier bieten sich ihnen tagtäglich Gelegenheiten, um Dinge zu tun und Interessen zu verfolgen, die ihnen in der Herkunftsfamilie verwehrt waren.

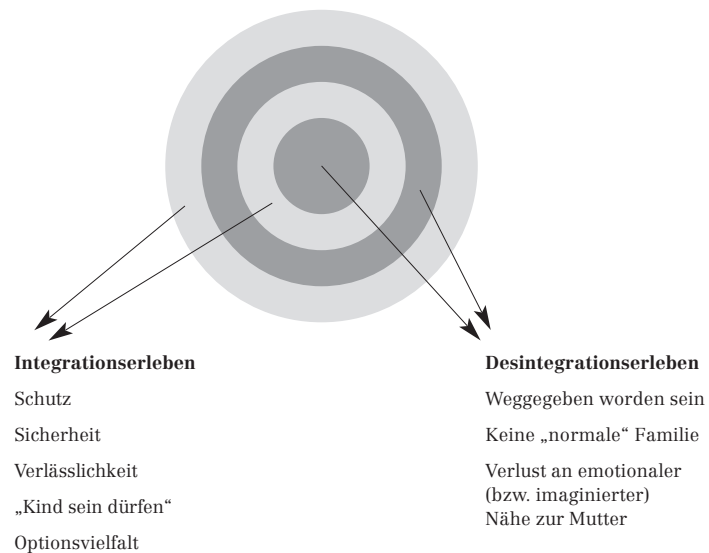
Und trotzdem bleibt eine Ambivalenz: Die Kinder spüren, dass ihr Familienleben „nur familienähnlich“ ist. Sie tragen in sich das Ideal einer liebenden Mutter beziehungsweise eines liebenden Vaters, auch wenn die wenigsten dies zu Hause erfahren haben. Während die meisten Jugendlichen, die sie aus der Schule und außerhalb des Kinderdorfs kennen, zu Hause eine „normale“ Elternbeziehung leben dürfen, sind sie „weggegeben“ worden und „wachsen im Heim auf“. Sie fühlen vor allem den Schmerz über die fehlende Nähe zu ihrer Mutter, die – so scheint es – keine noch so gute und nahe Beziehung zur Kinderdorfmutter oder zum Bezugserzieher einfach ersetzen kann.

Viele Kinder und Jugendliche denken, dass das Jugendhilfesystem und die Einrichtung in erster Linie schuld sind an ihrer Situation und weniger die Herkunftsfamilie. Dabei haben sie dort einen massiven Vertrauensbruch erlitten, und zwar in zweifacher Hinsicht. (6) Zum einen ist es vielen Familien eben nicht gelungen, ihre Kinder vor Schaden zu bewahren, und nicht selten haben sie selbst die Kinder vernachlässigt und misshandelt. Zum anderen konnten sie diese nicht davor schützen, „weggegeben“ zu werden.

Obwohl ihr Vertrauen in die Eltern erschüttert ist, haben fast alle der interviewten Kinder und Jugendlichen den (oft sehnlichen) Wunsch, zu ihnen zurückzukehren. (7) Mit diesen zwiespältigen Gefühlen müssen viele von ihnen zurechtkommen, und ihr Hin- und-her-gerissen-Sein prägt auch das Zusammenleben mit den pädagogischen Fachkräften.

Viele der Kinder und Jugendlichen verharren lange Zeit in einem Nebeneinander von zwei Möglichkeiten: Auf der einen Seite erleben sie eine unkomplizierter und sicherer gewordene Alltagswelt im Kinderdorf, die sie entlastet. Auf der anderen Seite verspüren sie einen starken „Heilungswunsch“ in ihrer Biografie, der eine Rückkehr zur Familie fordert. Wohin gehören sie? Wir sehen hier eine Gleichzeitigkeit von miteinander verknüpften Desintegrations- und Integrationsprozessen, die alle Beteiligten vor große Herausforderungen stellt. Die Abbildung 2 stellt dieses Nebeneinander dar. Die Integrationserfahrungen im Kinderdorf (hellgrau) werden immer wieder begleitet beziehungsweise überlagert vom Desintegrationserleben (dunkelgrau).

Abbildung 2
Nebeneinander von Integrations- und Desintegrationserleben



Hinzu kommt die Unsicherheit, ob und wann eine Rückführung tatsächlich ansteht. Das Aufwachsen in zwei familialen Systemen wird für die Kinder und Jugendlichen zum entscheidenden Balanceakt in ihren Zugehörigkeitskonstruktionen.

FÜNF TYPEN VON ZUGEHÖRIGKEITSKONSTRUKTIONEN

Wir haben die Jugendlichen auch dazu befragt, wo sie sich zu Hause fühlen. Sie mussten sich in ihrer Antwort nicht für ein Entweder-oder (Herkunftsfamilie oder Kinderdorf) entscheiden, sondern konnten für jeden möglichen „Heimatort“ den Grad der Zugehörigkeit einzeln bewerten. Unser Ziel war es, auf diese Weise eine Vielzahl von „Zwischentönen“ erheben zu können.

Abbildung 3
Ermittlung der Zugehörigkeit im Fragebogen

Die nächsten Aussagen beziehen sich darauf, wo sich jemand zu Hause fühlt.
Bitte mach in jeder Zeile ein Kreuz.

	Trifft zu	Trifft teilweise zu	Trifft nicht zu
Im Kinderdorf fühle ich mich zu Hause.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich lebe/wohne zwar im Kinderdorf, aber mein eigentliches Zuhause ist bei meiner Herkunftsfamilie.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sowohl das Kinderdorf, als auch meine Herkunftsfamilie sind mein Zuhause.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Hier waren drei eindeutige Antworten möglich, zum Beispiel: Ich fühle mich im Kinderdorf voll und ganz zu Hause, in der Herkunftsfamilie nicht und auch nicht in beiden. Nur 27,5 Prozent der Jugendlichen haben ihre Kreuzchen so verteilt, dass sich eine der drei eindeutigen Kombinationen ergibt. Fast drei Viertel (72,5 Prozent) von ihnen konnten sich in der Zugehörigkeitsfrage nicht eindeutig festlegen. Aus dieser Matrix wurden fünf Typen der Zugehörigkeit gebildet. Die Prozentangaben sind Durchschnittswerte aus zwei Befragungswellen.

Tabelle
Typologie der Zugehörigkeit

	Beschreibung	Angaben in Prozent
Typ 1	umfasst jene, die sagen, dass sie sich sowohl in der Kinderdorffamilie/Wohngruppe als auch in der Herkunftsfamilie zu Hause fühlen.	28,4
Typ 2	umfasst jene, die sagen, dass ausschließlich oder überwiegend die Kinderdorffamilie/Wohngruppe ihr Zuhause ist.	24,4
Typ 3	umfasst jene, die sagen, dass ausschließlich oder überwiegend die Herkunftsfamilie ihr Zuhause ist.	25,9
Typ 4	umfasst jene, die weder hier noch dort ihr Zuhause sehen, gleichwohl aber eine schwache Zugehörigkeit zur Kinderdorffamilie/Wohngruppe wie auch zur Herkunftsfamilie zeigen.	18,2
Typ 5	umfasst jene, die eindeutig sagen, dass sie weder in der Herkunftsfamilie noch in der Kinderdorffamilie/Wohngruppe ihr Zuhause sehen.	3,1

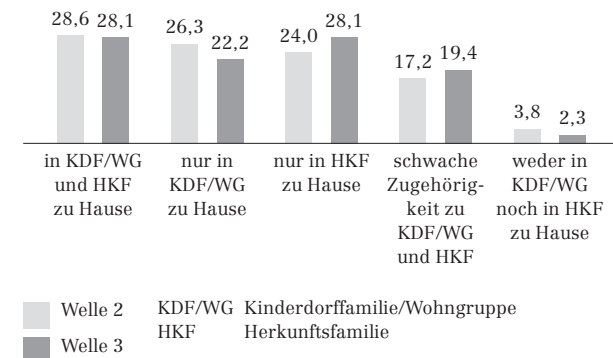
Der Anteil derjenigen, die zu Typ 4 und Typ 5 gehören, könnte den Schluss nahelegen, dass jeder Fünfte der jungen Menschen als „entwurzelt“ gelten kann, weil er weder die Kinderdorffamilie

oder Wohngruppe noch die Herkunftsfamilie als sein Zuhause betrachtet. Dies lässt sich so jedoch nicht eindeutig sagen. Zum einen könnte es auch einen Zugehörigkeitsort jenseits von Herkunftsfamilie, Kinderdorffamilie oder Wohngruppe geben. Um ein genaueres Bild zu bekommen, erheben wir seit der Befragungswelle 2014 auch, ob es noch einen weiteren „Zuhause“-Ort gibt. Zum anderen gehören zu Typ 4 auch Jugendliche, die aufgrund ihres Alters in der Verselbstständigungsphase angekommen sind und sich damit auf dem Weg befinden, sich aus Familienbanden zu lösen. (Denn ein Drittel der Jugendlichen von Typ 4 und Typ 5 ist siebzehn Jahre und älter.)

Vergleicht man die Ergebnisse der zweiten und dritten Befragungswelle, zeigt sich ein vergleichsweise konstantes Ergebnis. Die prozentuale Verteilung ändert sich in der aggregierten Darstellung nur unwesentlich (siehe Abbildung 4).

In Bezug auf die Einschätzung der Zugehörigkeit ließ sich kein Unterschied feststellen, ob es sich um weibliche oder männliche Befragte handelte und ob sie in einer Kinderdorffamilie oder Wohngruppe lebten.

Abbildung 4
Zugehörigkeitstypologie nach Wellen (Angaben in Prozent)

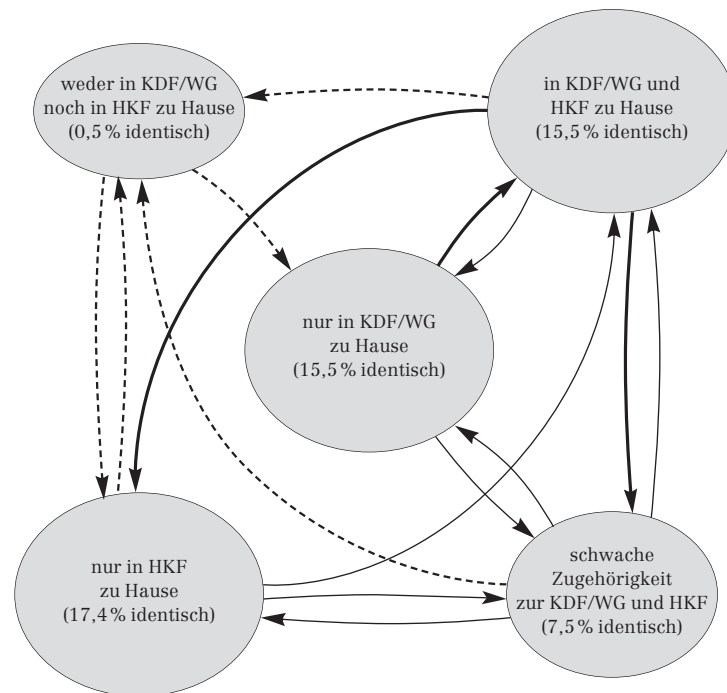


Zugehörigkeit als diskontinuierlicher Prozess

Alle Jugendlichen müssen für sich „konstruieren“, wohin sie nun eigentlich gehören. Für die meisten von ihnen ist dies angesichts der Umstände einer stationären Unterbringung ein ambivalenter und zugleich diskontinuierlicher Prozess. Dies spiegelt sich auch in den Befragungsergebnissen wider: Zwischen den beiden Zeitpunkten hat sich bei 44 Prozent der jungen Menschen die Zugehörigkeitsdefinition verändert. Die Abbildung 5 zeigt, dass es nahezu zwischen allen Typen Austauschbewegungen gibt (je dicker die Linie, desto größer ist die jeweilige Veränderungsrichtung).

Abbildung 5

Wechsel zwischen den Zugehörigkeitstypen zwischen Welle 2 und Welle 3



KDF/WG Kinderdorffamilie/Wohngruppe
HKF Herkunftsfamilie

Auch bei diesem Veränderungsprofil zeigt sich, dass weder die Geschlechtszugehörigkeit noch die Unterbringungsform darauf Einfluss nehmen. Dies könnte nicht nur inhaltliche Gründe haben, sondern auch daran liegen, dass aufgrund der hohen Zahl von Wechselmöglichkeiten die Zellenbesetzungen zu gering ausfallen. Weiteren Aufschluss geben die qualitativen Analysen. Bei jenen Jugendlichen, deren Zugehörigkeitsbeschreibung sich zwischen der zweiten und dritten Befragungswelle verändert hat, wird zum einen die als grundlegend erkannte Ambivalenz deutlich, zum anderen lassen sich aber auch Erklärungsmomente für die jeweilige Zugehörigkeitskonstruktion finden. Der fünfzehnjährige Marcel steht beispielhaft für einen Jugendlichen, der in seinen Zugehörigkeitsgefühlen schwankt.

„Weil er saß dann hier heulend auf dem Sofa irgendwie und sagte: ‚Ich weiß nicht, was ich machen soll. Wenn ich jetzt gehe, dann bist du traurig, und wenn ich hierbleibe, dann ist Mama traurig.‘ Und das war für ihn ein völliges Wirrwarr im Kopf.“
(Bezugserzieher von Marcel)

Marcel lebte zu diesem Zeitpunkt seit knapp vier Jahren in der Kinderdorffamilie. Sein Dilemma war aus Sicht des Bezugserziehers die Überforderung, jedes Jahr im Hilfeplangespräch entscheiden zu müssen: „Wo will ich hin?“

„Anfangs war alles so schwammig. Da ist er hier auch nicht mit klargekommen und war kurz vorm Auszug. Hat die Sachen gepackt, hat das Jugendamt angerufen: ‚Ich muss raus‘ – weil er einfach nicht [damit] klarkam, dass sie [die Mutter] zu ihm gesagt hat: ‚Du entscheidest das, Marcel.‘ Und das funktioniert bei Marcel nicht. Marcel konnte diese Entscheidung nicht treffen.“ (Bezugserzieher)

Wichtig für seinen Entschluss, im SOS-Kinderdorf zu bleiben und sowohl die Kinderdorffamilie wie auch die eigene Herkunftsfamilie (hier die Mutter) als Zugehörigkeitsort zu akzeptieren, war ein längerer gemeinsamer Entscheidungsprozess mit seiner Mutter.

„Dann sollten sie im Frühjahr beide, wie er dort zu Besuch war, sollten sie so eine Plus-minus-Liste machen: Was steht für das Kinderdorf, was steht für den Ort, wo seine Mutter wohnt? Das sollten sie beide für sich machen und sollten das besprechen.“

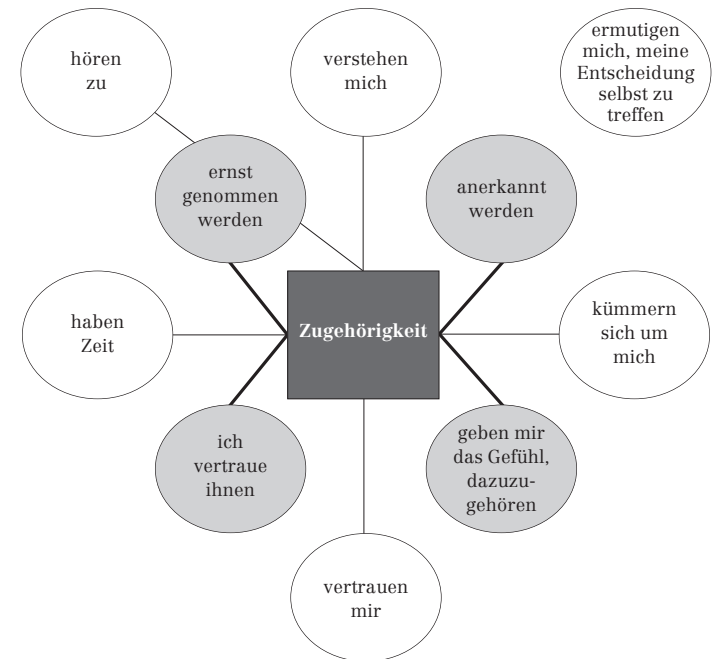
Und wir hatten dann Anfang Mai hier ein Gespräch mit der Mutter und [da hatte sich die Mutter entschieden]. Und sie hat ihm wieder ganz klar gesagt: ‚Du machst die Ausbildung hier am Ort des Kinderdorfs. Du kannst mich jederzeit besuchen, und ich bin nicht böse, ich bin nicht eifersüchtig auf Kai [den Bezugserzieher], ich bin nicht eifersüchtig auf das SOS-Kinderdorf. Dort geht es dir gut.‘ Und das war nochmal eine ganz klare Botschaft wieder an Marcel, die er einfach braucht. Er braucht diese ganz klare Richtung von seiner Mutter.“ (Bezugserzieher)

Mit dem Jugendamt wurde vereinbart, dass Marcel bis zum Abschluss seiner Ausbildung im Kinderdorf bleibt. Dass Marcel die Zugehörigkeit für sich hatte klären können, wirkte sich nachweisbar positiv auf seine Handlungsbefähigung aus.

DIE BEZIEHUNGEN ZUR FACHKRAFT UND ZUR MUTTER UND IHRE AUSWIRKUNG AUF DIE ZUGEHÖRIGKEIT

Ob Kinder oder Jugendliche in der Fremdunterbringung ein Gefühl von Zugehörigkeit entwickeln können, hängt im Wesentlichen davon ab, ob es ihnen gelingt, am neuen Lebensort vertrauensvolle Beziehungen zu Erwachsenen und zu Gleichaltrigen herzustellen. Blicken wir zunächst auf die Beziehung zu den Fachkräften (in der Regel die Bezugserzieherin bzw. der Bezugserzieher). In unserer Erhebung haben wir zehn Items gebildet, um die Qualität dieser Beziehung zu untersuchen. Neun der zehn Items zeigen einen deutlich signifikanten Zusammenhang mit dem Gefühl der Zugehörigkeit (in Abbildung 6 grau markiert). Den Jugendlichen ist vor allem das Gefühl wichtig, „dass da jemand ist, der einen ernst nimmt“. Sie wollen auch spüren, dass die Bezugserzieherin beziehungsweise der Bezugserzieher „anerkennt, was man tut“. Eine große Rolle spielt ferner die Gewissheit, dass die Fachkräfte ihnen vertrauen, aber noch wichtiger ist, dass sie selbst den Erwachsenen Vertrauen schenken können. Es sind diese engen Beziehungen zu den Pädagoginnen und Pädagogen, die den Jugendlichen das Gefühl geben, „dazuzugehören“ – ein Gefühl, das durch die Herausnahme aus ihrer Familie meist stark erschüttert wurde.

Abbildung 6
Zugehörigkeit und Qualität der Beziehung zu den Bezugserzieherinnen und -erziehern

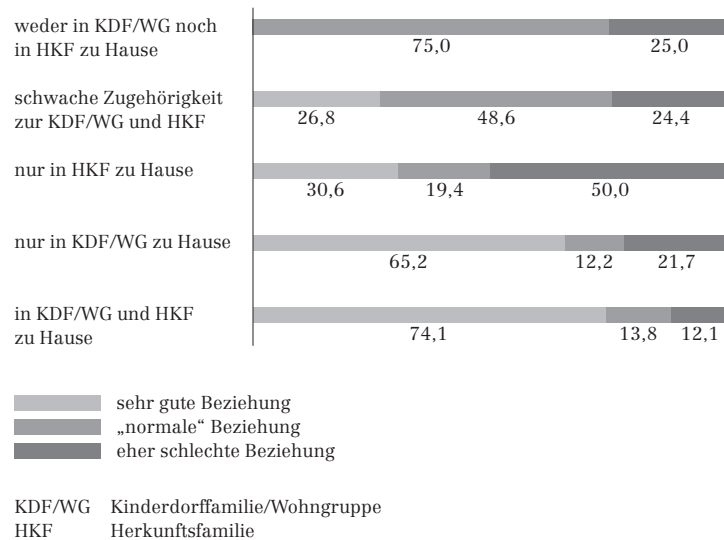


Allgemein zeigen die Befragungsergebnisse, dass es den Fachkräften gelungen ist, gute Beziehungen aufzubauen. Fast alle Items, die eine positive Aussage hierzu beinhalten, werden von zwei Dritteln der Jugendlichen bejaht („stimme zu/stimme voll und ganz zu“).

Aus diesen Items haben wir einen Beziehungsindex gebildet, der es ermöglicht, den Stellenwert der Beziehung zu den Bezugserzieherinnen und -erziehern in Relation zu den fünf Zugehörigkeitstypen zu setzen. Die Abbildung 7 (siehe S. 32) zeigt deutlich, dass eine sehr gute oder gute Beziehung nicht nur für die Zugehörigkeit allgemein wichtig ist, sondern in einem engen Zusammenhang damit steht, welcher Typ der Zugehörigkeit festgestellt wurde.

Abbildung 7

Zugehörigkeit und Qualität der Beziehung zu den Bezugserzieherinnen und -erziehern (Angaben in Prozent)

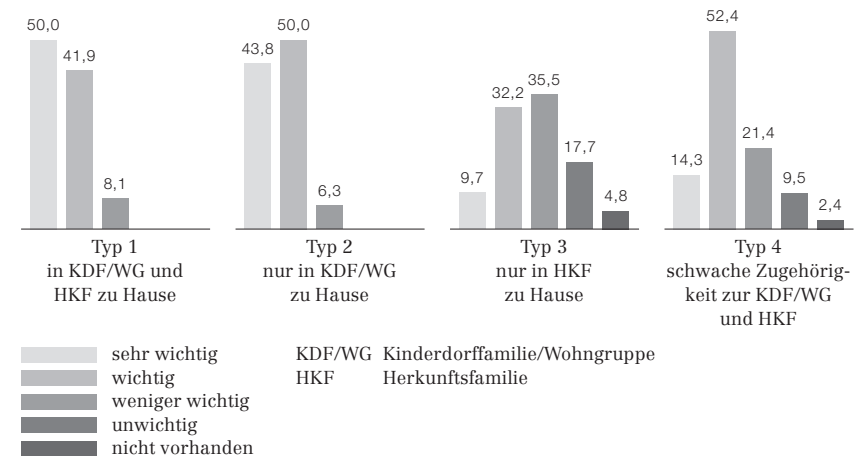


Aus diesen Ergebnissen lässt sich aber nicht vorschnell schließen, dass es grundsätzlich zuerst einer guten Beziehung zwischen den Fachkräften und den Heranwachsenden bedarf, damit sich diese zur Kinderdorffamilie beziehungsweise Wohngruppe oder zu beiden Familiensystemen zugehörig fühlen. Genauso gut könnte man umgekehrt annehmen, dass nur jene Jugendlichen, die sich auf die Kinderdorffamilie oder Wohngruppe einlassen, den Fachkräften eine Chance für eine vertrauensvolle, tiefere Beziehung geben.

Untermauert wird diese Annahme, wenn man die Antworten der Jugendlichen auf die Frage „Welche Bedeutung haben folgende Personen für dein Leben?“ heranzieht. Die Abbildung 8 zeigt zum einen, dass *die Fachkräfte* durchwegs eine hohe Bedeutung für die Jugendlichen haben, und zum anderen, dass dieser Stellenwert bei den Zugehörigkeitstypen 1, 2 und 4 ähnlich hoch ist. Aber auch zwei Drittel der Jugendlichen, die nur eine schwache Zugehörigkeit zu beiden Familiensystemen ausgebildet haben, messen mindestens einer Fachkraft eine hohe Bedeutung zu.

Abbildung 8

Zugehörigkeitskonstruktion und die Bedeutung einer wichtigen Fachkraft (Angaben in Prozent)



Anders gelagert ist das Ergebnis bei den Jugendlichen, die sich ausschließlich der Herkunftsfamilie zugehörig fühlen (Typ 3). Zwar schätzen auch in dieser Gruppe noch über 40 Prozent der Jugendlichen eine Fachkraft für sich und die eigene Entwicklung als wichtig oder sehr wichtig ein. Aber deutlich wird auch, dass die Mehrheit von ihnen die Fachkräfte als nicht mehr so bedeutend für ihr Leben ansieht.

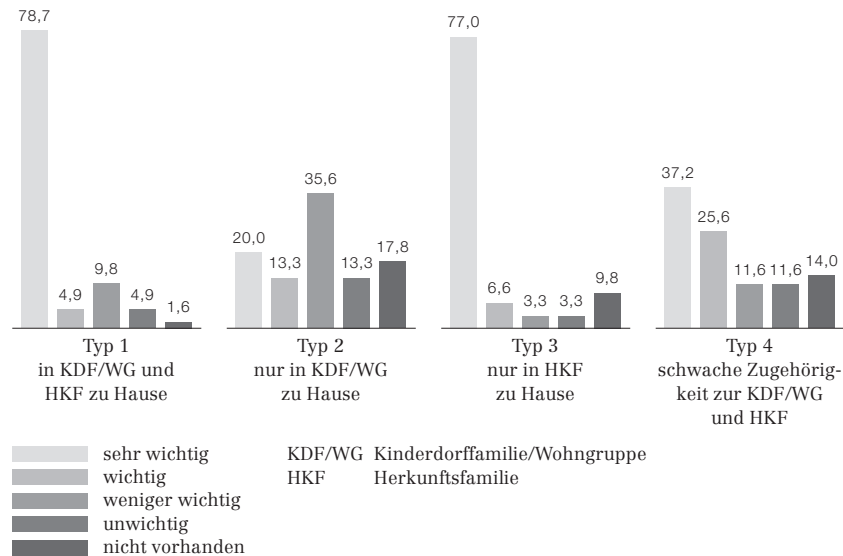
In einem nächsten Schritt haben wir untersucht, welche Rolle *die Mütter* derzeit im Leben der Jugendlichen spielen. Es hat sich gezeigt, dass nach wie vor eine sehr starke Bindung zur Mutter besteht (siehe Abbildung 9, S. 34). Ihre Bedeutung wird noch etwas höher bewertet als die der Fachkräfte. Besonders aufschlussreich sind aber wiederum die Unterschiede zwischen den Zugehörigkeitstypen:

- Für Typ 1 und Typ 3 hat die Mutter einen ähnlich großen Stellenwert. Wer sich sowohl hier wie dort zu Hause fühlt, kann offensichtlich die Mutter in ihrer Bedeutung ähnlich ungeschmälert erleben wie derjenige, der allein in der Herkunftsfamilie sein Zuhause sieht.

- Jene Jugendlichen, die auch zur Herkunftsfamilie nur noch eine schwache Zugehörigkeit empfinden (Typ 4), haben gleichwohl ein positives Bild von ihrer Mutter. (Ganz ähnlich weisen sie auch den Fachkräften immer noch eine relativ hohe Bedeutung zu, siehe oben.) 63 Prozent von ihnen sagen aus, dass für sie die Mutter aktuell „wichtig“ beziehungsweise „sehr wichtig“ ist. Ihren Stellenwert stufen sie allerdings niedriger ein als die Jugendlichen, die Typ 1 und Typ 3 angehören.
- Besonders aufschlussreich ist die Bewertung der Jugendlichen, die ausschließlich oder überwiegend die Kinderdorffamilie oder Wohngruppe als ihr Zuhause sehen (Typ 2). In dieser Gruppe gibt es den höchsten Anteil an Jugendlichen, die ihre Mütter aus dem eigenen Leben verbannt haben oder deren Mütter gestorben sind. Und für rund die Hälfte von ihnen hat die Mutter keine oder nur noch eine geringe Bedeutung.

Abbildung 9

Die Bedeutung der Mutter in Relation zu den Zugehörigkeitstypen (Angaben in Prozent)



Wo sich die Jugendlichen als zugehörig verorten, scheint also eng mit der Qualität der Beziehung zu den Fachkräften verknüpft und mehr noch von der aktuellen Bindung zur Mutter abzuhängen – auch wenn damit noch nichts über Ursache und Wirkung gesagt ist. Ist die Bindung zur leiblichen Mutter stark, kommen für die Jugendlichen nur die Zugehörigkeitskonstruktionen 1 und 3 infrage. Wenn die Mütter nicht mehr existent sind oder sie aufgrund der biografischen Erfahrungen an Bedeutung verloren haben, können die Jugendlichen auch eine Zugehörigkeitskonstruktion entwickeln, die die Kinderdorffamilie oder die Wohngruppe in den Mittelpunkt rückt.

In unserer Untersuchung haben wir auch nach den Beziehungen zu anderen Jugendlichen im Kinderdorf gefragt. Diese Kontakte werden überwiegend als gut bewertet, und es lässt sich ein positiver Einfluss auf das Gefühl der Zugehörigkeit feststellen. (8) Allerdings tragen die Peerbeziehungen zur Ausprägung der unterschiedlichen Zugehörigkeitstypen deutlich weniger bei als die Beziehungen zu den Fachkräften und zur Mutter.

WELCHE AUSWIRKUNGEN HABEN DIE VERSCHIEDENEN ZUGEHÖRIGKEITSKONSTRUKTIONEN?

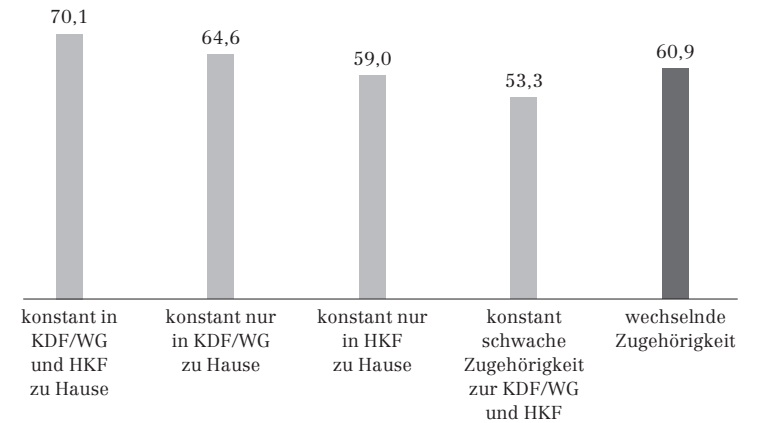
Die Vermutung liegt nahe, dass ein Jugendlicher, der sich nirgendwo verorten kann, sich weniger gut fühlt als ein anderer, der vielleicht hier wie dort zu Hause ist. Und man kann auch annehmen, dass eine ungünstige Zugehörigkeitskonstruktion sich wenig förderlich auswirkt auf die Entwicklungspotentiale eines jungen Menschen. Die These, dass bestimmte Zugehörigkeitskonstruktionen zu einer positiven Befindlichkeit von Jugendlichen beitragen und auch die Entwicklungspotentiale in unterschiedlicher Form fördern, haben wir folgendermaßen zu untermauern versucht: In einem ersten Schritt wurde die Zugehörigkeitstypologie mit zwei in der Forschung bewährten Konstrukten zur subjektiven Befindlichkeit in Beziehung gesetzt, und zwar einer eindimensionalen Bewertung der Lebenszufriedenheit und einer mehrstufigen Skala des Wohlbefindens. Im zweiten Schritt ging es darum, den Zusammenhang herzustellen zwischen der Zugehörigkeitskonstruktion und der Handlungsbefähigung und ihren drei Basisstrukturen.

Wie erwartet bestätigen die Ergebnisse einen hoch signifikanten Zusammenhang. Jugendliche, die ihren Zugehörigkeitsort konstant und überwiegend nur in der Herkunftsfamilie sehen oder die nur eine schwache Zugehörigkeit zur Herkunftsfamilie wie zur Kinderdorffamilie beziehungsweise Wohngruppe entwickelt haben, fühlen sich weniger wohl als jene, die sich eindeutig zur Kinderdorffamilie beziehungsweise Wohngruppe oder zu beiden Orten zugehörig fühlen. Auch in Bezug auf die Lebenszufriedenheit ergibt sich ein ähnliches Bild. (9)

Vergleicht man die Zugehörigkeitstypen und die jeweiligen Handlungsbefähigungswerte, so zeigt sich auch hier ein interessanter Zusammenhang. Jene Jugendlichen, die sich konstant *beiden* Systemen zugehörig fühlen oder in der Kinderdorffamilie beziehungsweise Wohngruppe ihr Zuhause sehen, lassen eine deutlich höhere Handlungsbefähigung erkennen als jene, die eine konstant schwache Zugehörigkeit zeigen beziehungsweise ausschließlich in der Herkunftsfamilie beheimatet sind. Diejenigen, die bei der zweiten Befragung einen anderen Zugehörigkeitsort nannten als bei der ersten, weisen einen im mittleren Bereich liegenden Wohlbefindenswert ebenso wie mittlere Handlungsbefähigungswerte auf. Dies legt den Schluss nahe, dass es nicht der Wechsel an sich ist, mit dem das Wohlbefinden beziehungsweise die Handlungsbefähigung zusammenhängt, sondern tatsächlich der jeweilige Ort.

Abbildung 10

Zugehörigkeitskonstruktion und Handlungsbefähigungsscore (N = 184)*



* Die Abbildung gibt in etwa den Bereich der Standardabweichung (12,6) um den Mittelwert (62,1) wieder.

KDF/WG Kinderdorffamilie/Wohngruppe
HKF Herkunftsfamilie

In Bezug auf die Handlungsbefähigung lässt sich indes noch weiter differenzieren: Jugendliche, die sich in beiden Systemen zu Hause fühlen, haben signifikant höhere Kohärenz- und Resilienz-werte als jene, die sich ausschließlich der Herkunftsfamilie zugehörig fühlen, beziehungsweise jene, die nur eine schwache Zugehörigkeit ausgebildet haben. Was das Selbstwirksamkeitserleben anbelangt, lässt sich hingegen kein Zusammenhang erkennen.

Fazit

In der SOS-Längsschnittstudie verstehen wir Handlungsbefähigung als eine Metaressource, die auf der individuellen Ebene eine Person überhaupt erst in die Lage versetzt, Ressourcen für die eigene Lebensgestaltung in verschiedenen Bereichen zu erkennen, zu erschließen und zu nutzen. Sie hilft Menschen dabei, schwierige Situationen zu bewältigen, Herausforderungen mit Zuversicht anzunehmen und mit Ambivalenzen und Widersprüchen im Leben umzugehen. Unser Ansatz der Handlungsbefähigung stützt sich auf die Widerstandskonzepte der Salutogenese, der Resilienz und der Selbstwirksamkeit und hat diese zu einem sechsdimensionalen Modell der Handlungsbefähigung erweitert (siehe Abbildung 1, S. 16).

In der Erhebung ist deutlich geworden, dass eine Gruppe von Jugendlichen in den Kinderdörfern über eine personale Ressourcenausstattung verfügt, die ähnlich gut ist wie die anderer Jugendlicher, die in ihrer Herkunftsfamilie aufwachsen. Dieses empirische Ergebnis hat uns in unserer Annahme bestärkt, dass es einen deutlichen Zusammenhang zwischen der jeweiligen Zugehörigkeitskonstruktion und der Entwicklung von Handlungsbefähigung gibt. Mit anderen Worten: Gelingt es Jugendlichen, eine stabile Zugehörigkeit zu beiden Systemen zu entwickeln, liegen darin gute Chancen begründet, mehr Handlungsbefähigung zu erlangen.

Von den drei zugrunde liegenden Widerstandskonzepten weist das Kohärenzgefühl, das in der Salutogenese beschrieben wird, die stärkste Korrelation auf. Das Kohärenzgefühl verkörpert laut Antonovsky insgesamt die Beziehung der Person zur Welt. Hier finden sich bei jungen Menschen in der stationären Erziehungs-

hilfe möglicherweise viele Enttäuschungen und noch nicht verarbeitete Benachteiligungserfahrungen wieder. Man kann die These vertreten, dass eine akzeptierte, gesicherte Zugehörigkeit die Grundlage dafür bietet, sowohl zuversichtlicher in die Zukunft zu blicken (sich konstruktiv mit Sinn- und Perspektivfragen auseinandersetzen zu können) als auch retrospektiv besser zu verstehen, warum man überhaupt von der Herkunftsfamilie getrennt wurde beziehungsweise außerhalb der eigenen Familie aufwächst. Vor allem das Konstrukt der doppelten Zugehörigkeit (zur Herkunftsfamilie und zur Kinderdorffamilie oder Wohngruppe) entlastet von den psychisch auf Dauer belastenden Pendelbewegungen („Gehör ich eher zur Herkunfts- oder eher zur Kinderdorffamilie?“). Dieses Ergebnis untermauert den Zusammenhang zwischen der menschlichen Identitätsentwicklung und dem Kohärenzgefühl, welchen Aaron Antonovsky formuliert und vor allem Renate Höfer (2000, 2010) weiterentwickelt hat.

Viele Jugendliche berichteten, dass sie über das Ereignis der Unterbringung nicht ausreichend informiert worden seien. Diese mangelnde Transparenz zu Beginn des Hilfeprozesses verstärkt die Wahrscheinlichkeit, dass sich junge Menschen fremdbestimmt fühlen, dass sie sich nicht auf das einstellen können, was auf sie zukommt, und dass sie nicht den Eindruck haben, Einfluss nehmen zu können. Hieraus wird deutlich, welcher Stellenwert für die weitere Entwicklung dem Beginn einer Fremdunterbringung zukommt. Des Weiteren ergeben sich vor allem zwei Konsequenzen für die Praxis: Zum einen ist es wichtig, den Kindern und Jugendlichen immer wieder dabei zu helfen, ihren biografischen Werdegang besser zu verstehen. Zum anderen sollten die Kinder und Jugendlichen erleben, dass die SOS-Fachkräfte und die wichtigen Personen aus ihrer Herkunftsfamilie in einer Erziehungspartnerschaft stehen. Das Beispiel von Marcel hat gezeigt, wie wichtig dieses beidseitige Einverständnis ist. Dies bedeutet für die Fachkräfte, dass sie zum Wohle der Kinder und Jugendlichen intensiv mit deren Eltern zusammenarbeiten müssen. Diese oftmals schwierige Herausforderung gilt es anzunehmen, auch wenn es sich bei ihnen um jene Personen handelt, die für das erfahrene Leid der betreuten Kinder und Jugendlichen verantwortlich sind und die nicht selten auch heute noch gute Entwicklungen blockieren.

Wir haben deutliche Hinweise dafür gefunden, dass die Handlungsbefähigung mit dem Wohlbefinden und der aktuellen Lebenszufriedenheit der Jugendlichen zusammenhängt. So gibt es keinen Jugendlichen, der eine sehr hohe Handlungsbefähigung und zugleich ein sehr niedriges Wohlbefinden aufweist. Die fachliche Auseinandersetzung um förderliche Bedingungen des Aufwachsens in der Kinder- und Jugendhilfe kann im Interesse der Heranwachsenden nie ganz abgeschlossen sein. Ihre Handlungsbefähigung zu stärken erscheint uns als ein vielversprechender Ansatz.

Anmerkungen

1

Die hier verwendeten Daten beziehen sich auf die erste Phase des Längsschnittprojektes „Verwirklichungschance SOS-Kinderdorf“ (2011 bis 2013). Insgesamt 312 Jugendliche im Alter von zwölf bis achtzehn Jahren, die in einem stationären Angebot im SOS-Kinderdorf betreut wurden, haben zu drei Messzeitpunkten innerhalb eines Jahres Fragebögen ausgefüllt. Parallel zu den Jugendlichen wurden auch deren Fachkräfte befragt. Im Fortgang dieser Studie zur Handlungsbefähigung werden die Jugendlichen und Fachkräfte nun alle zwei Jahre befragt. Wie in der ersten Phase werden ergänzend dazu auch wieder qualitative Interviews geführt.

2

Im Institut für Praxisforschung und Projektberatung (IPP) München gibt es seit 1989 drei Forschungsstränge, die eng mit den hier vorgestellten Überlegungen zusammenhängen: In Projekten zur Gesundheitsforschung wurde untersucht, wie sich der Belastungs-Bewältigungs-Ansatz und die Überlegungen der Salutogenese hinsichtlich jugendspezifischer Entwicklungsaufgaben sinnvoll verknüpfen lassen. In einem zehnjährigen Projekt des Sonderforschungsbereichs 333 wurde als Ergebnis eines empirischen Längsschnittprojektes das „Modell alltäglicher Identitätsarbeit“ entwickelt (Keupp und Höfer 1997; Keupp, Gmür, Höfer, Kraus und Straus 2013) und anschließend die von Aaron Antonovsky aufgeworfene Frage der Veränderung des Kohärenzgefühls empirisch wie konzeptionell untersucht (Höfer 2000). In den Projekten, die sich mit dem Alltag und der Lebensbewältigung von benachteiligten Jugendlichen auseinandersetzten, galt es immer wieder, nicht nur die Defizite in den Blick zu nehmen, sondern auch deren Fähigkeit, vorhandene Chancen nutzen zu können. Damit rückte schon damals

die Frage in den Mittelpunkt unseres Forschungsinteresses, wie die notwendigen Befähigungen gefördert werden können.

3

Zur Resilienzskala siehe Schumacher, Leppert, Gunzelmann, Strauß und Brähler (2005), zum Sense of Coherence siehe Schumacher, Wilz, Gunzelmann und Brähler (2000), und zur Selbstwirksamkeitsskala siehe Hinz, Schumacher, Albani, Schmid und Brähler (2006).

4

In Aaron Antonovskys Salutogenese-Konzept sind Widerstandsressourcen und Kohärenzgefühl wechselseitig aufeinander bezogen, da Widerstandsressourcen es ermöglichen, Lebensereignisse zu bewältigen, die das Kohärenzgefühl formen und prägen. Kinder und Jugendliche, die über mehr Widerstandsressourcen verfügen, haben größere Chancen, ein höheres Kohärenzgefühl zu entwickeln. Insofern stehen Resilienzfaktoren, wenn sie sich auf soziale Rahmenbedingungen und gesellschaftliche Ressourcen beziehen, und das Kohärenzgefühl in einem direkten Förderverhältnis zueinander.

5

Im IPP sind wir derzeit in mehreren Studien damit befasst, möglichst konkrete Bedingungen zu beschreiben, die sich auf die Handlungsbefähigung junger Menschen positiv auswirken. Neben der stationären Heimerziehung untersuchen wir auch den Kontext der arbeitswelt- und der schulbezogenen Jugendsozialarbeit. Erste Ergebnisse zum stationären Heimbereich finden sich in Höfer, Sievi, Straus und Teuber 2017.

6

Uwe Laucke (2001, S. 20 f.) spricht beim zwischenmenschlichen Vertrauen von einem konstitutiven Kern der „Nicht-Schaden-Zufügens-Erwartung“. Diese Erwartung gilt im besonderen Maße für die eigene Familie.

7

Hinzu kommt eine „Sprachlosigkeit“, was die Herausnahme aus der Familie anbelangt. Bis auf wenige Ausnahmen empfinden die Jugendlichen rückblickend den Unterbringungsprozess als ein für sie sehr schmerzhaftes Ereignis. Hierfür finden sie keine Erklärung trotz des oft chaotischen Alltags, den sie in ihrer Herkunftsfamilie erfahren haben, trotz des fehlenden Schutzes und des Versagens ihrer Mütter und Väter und trotz der erlittenen psychischen und/oder physischen Verletzungen.

8

Von den befragten Jugendlichen berichten 60 Prozent, dass sich die Peers in der Kinderdorffamilie beziehungsweise Wohngruppe, wenn es darauf ankommt, gegenseitig helfen. 45 Prozent sagen, dass sie unter den anderen Kindern oder Jugendlichen echte Freunde gefunden haben. 37,7 Prozent vertrauen den anderen voll und ganz und weitere 43,8 Prozent zumindest teilweise. Nur für 5 bis 10 Prozent der Jugendlichen gilt, dass sie eher Einzelgänger sind und wenig Zeit mit anderen Peers verbringen beziehungsweise das Gefühl haben, dass die anderen ihnen nicht vertrauen.

9

In Bezug auf die Lebenszufriedenheit zeigt sich der Zusammenhang mit dem Zugehörigkeitsgefühl besonders deutlich bei Typ 1 und Typ 4. Die Frage „Wie zufrieden bist du insgesamt derzeit mit deinem Leben?“ konnte auf einer siebenstufigen Skala bewertet werden (von 1 = sehr zufrieden bis 7 = sehr unzufrieden). Typ 1 weist mit einem Mittelwert von 2,5 die höchste, Typ 4 mit einem Mittelwert von 4,4 die niedrigste Zufriedenheit aus. Die beiden anderen Zugehörigkeitstypen liegen im mittleren Bereich näher beieinander (Typ 2 = 3,3, Typ 3 = 3,6). Bei jenen, die zwischen den zwei Befragungswellen den Lebensort gewechselt haben, liegt der Zufriedenheitswert bei 3,3 im Durchschnitt.

- Antonovsky, Aaron (1979).
Health, stress, and coping. New perspectives on mental and physical well-being.
San Francisco: Jossey-Bass.
- Antonovsky, Aaron (1987).
Unraveling the mystery of health. How people manage stress and stay well.
San Francisco: Jossey-Bass.
- Antonovsky, Aaron (1993).
The structure and properties of the sense of coherence scale.
Social Science and Medicine, 6, 725–733.
- Bandura, Albert (1977).
Self-efficacy: Toward a unifying theory of behavioral change.
Psychological Review, 2, 191–215.
- Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Integration (2013).
Kinder- und Jugendprogramm der Bayerischen Staatsregierung – Kinder- und Jugendhilfe – „Potenziale entfalten. Gesellschaftliches Miteinander gestalten. Brücken bauen“. Fortschreibung 2013.
http://www.stmas.bayern.de/imperia/md/content/stmas/stmas_internet/jugend/kinder-und-jugendprogramm-2013.pdf (1.3.2017).
- Bengel, Jürgen, Strittmatter, Regine & Willmann, Hildegard (2001).
Was erhält Menschen gesund? Antonovskys Modell der Salutogenese – Diskussionsstand und Stellenwert. *Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung*, Band 6 (erweiterte Neuauflage).
Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.

Berk, Laura E. (2005).
Entwicklungspsychologie (3., aktualisierte Auflage).
München: Pearson Studium.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2009).
Dreizehnter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Mehr Chancen für gesundes Aufwachsen – Gesundheitsbezogene Prävention und Gesundheitsförderung in der Kinder- und Jugendhilfe.
Berlin: Bundestagsdrucksache 16/12860.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2013).
Vierzehnter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Neue amtliche Statistik für die Kinder- und Jugendarbeit.
Berlin: Bundestagsdrucksache 17/12200.

Faltermaier, Toni (1987).
Lebensereignisse und Alltag. Konzeption einer lebensweltlichen Forschungsperspektive und eine qualitative Studie über Belastungen und Bewältigungsstile von jungen Krankenschwestern.
München: Profil.

Grundmann, Matthias (2006).
Sozialisation. Skizze einer allgemeinen Theorie.
Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

Grundmann, Matthias (2008).
Handlungsbefähigung – eine sozialisationstheoretische Perspektive. In H.-U. Otto & H. Ziegler (Hrsg.), *Capabilities – Handlungsbefähigung und Verwirklichungschancen in der Erziehungswissenschaft* (S. 131–142).
Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Hildenbrand, Bruno (2008).
Resilienz in sozialwissenschaftlicher Perspektive. In R. Welter-Enderlin & B. Hildenbrand (Hrsg.), *Resilienz – Gedeihen trotz widriger Umstände* (2. Auflage) (S. 20–27).
Heidelberg: Carl-Auer.

Hinz, Andreas, Schumacher, Jörg, Albani, Cornelia, Schmid, Gabriele & Brähler, Elmar (2006).
Bevölkerungsrepräsentative Normierung der Skala zur Allgemeinen Selbstwirksamkeitserwartung. *Diagnostica*, 1, 26–32.

Höfer, Renate (2000).
Jugend, Gesundheit und Identität. Studien zum Kohärenzgefühl.
Opladen: Leske + Budrich.

Höfer, Renate (2010).
Kohärenzgefühl und Identitätsentwicklung. Überlegungen zur Verknüpfung salutogenetischer und identitätstheoretischer Konzepte. In H. Wydler, P. Kolip & T. Abel (Hrsg.), *Salutogenese und Kohärenzgefühl* (4. Auflage) (S. 57–69).
Weinheim: Juventa.

Höfer, Renate, Sievi, Ylva, Straus, Florian & Teuber, Kristin (2017).
Verwirklichungschance SOS-Kinderdorf – Handlungsbefähigung und Wege in die Selbstständigkeit.
Herausgegeben vom Sozialpädagogischen Institut des SOS-Kinderdorf e.V.
Opladen: Barbara Budrich.

Hurrelmann, Klaus & Ulich, Dieter (Hrsg.) (1980).
Handbuch Sozialisationsforschung.
Weinheim: Beltz.

Joseph, Joanne M. (1994).
The resilient child. Preparing today's youth for tomorrow's world.
New York: Insight Books.

Keupp, Heiner, Gmür, Wolfgang, Höfer, Renate, Kraus, Wolfgang & Straus, Florian (2013).
Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne (5. Auflage).
Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag.

Keupp, Heiner & Höfer, Renate (Hrsg.) (1997).
Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung.
Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Laucken, Uwe (2001).
Zwischenmenschliches Vertrauen. Rahmenentwurf und Ideenskizze.
Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg.

Oelkers, Nina (2007).
Aktivierung von Elternverantwortung. Zur Aufgabenwahrnehmung in Jugendämtern nach dem neuen Kindschaftsrecht.
Bielefeld: Transcript.

Roskies, Ethel & Lazarus, Richard S. (1980).
Coping theory and the teaching of coping skills.
In P. Davidson & S. Davidson (Hrsg.), *Behavioral medicine: Changing health life styles* (S. 38–69).
New York: Brunner.

Rutter, Michael (1987).
Psychosocial resilience and protective mechanisms. *The American Journal of Orthopsychiatry*, 3, 316–331.

Schöpflin, Erich (2013).
Förderung von Handlungsbefähigung in der Praxis eines SOS-Kinderdorfes.
In Sozialpädagogisches Institut des SOS Kinderdorf e.V. (Hrsg.), *Wohlergehen junger Menschen, Dokumentation 9 der SPI-Schriftenreihe* (S. 117–133).
München: Eigenverlag.

Schumacher, Jörg, Leppert, Karena, Gunzelmann, Thomas, Strauß, Bernhard & Brähler, Elmar (2005).
Die Resilienzskala – Ein Fragebogen zur Erfassung der psychischen Widerstandsfähigkeit als Personmerkmal. *Zeitschrift für Klinische Psychiatrie und Psychotherapie*, 1, 16–39.

Schumacher, Jörg, Wilz, Gabriele, Gunzelmann, Thomas & Brähler, Elmar (2000).
Die Sense of Coherence Scale von Antonovsky. Teststatistische Überprüfung in einer repräsentativen Bevölkerungsstichprobe und Konstruktion einer Kurzskala. *Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie*, 12, 472–482.

Straus, Florian (2011).
Handlungsbefähigung als Konzept zur Stärkung junger Menschen.
In Sozialpädagogisches Institut des SOS-Kinderdorf e.V. (Hrsg.),
Fertig sein mit 18? Dokumentation 8 der SPI-Schriftenreihe
(S. 110–130).
München: Eigenverlag.

Straus, Florian, Heiland, Silke, Höfer, Renate & Wernberger, Angela
(2012).
Netzwerke von SOS-Kinderdorffamilien im urbanen Raum.
Unveröffentlichte Studie des Instituts für Praxisforschung und Pro-
jektberatung (IPP), München.

Straus, Florian & Höfer, Renate (2008).
Identitätsentwicklung und soziale Netzwerke.
In C. Stegbauer (Hrsg.), Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie
(S. 201–214).
Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Werner, Emmy E. (1977).
The Children of Kauai. A longitudinal study from the prenatal period
to age ten.
Honolulu: University of Hawaii Press.

Werner, Emmy E. (1999).
Entwicklung zwischen Risiko und Resilienz.
In G. Opp, M. Fingerle & A. Freytag (Hrsg.), Was Kinder stärkt.
Erziehung zwischen Risiko und Resilienz (S. 25–36).
München: Ernst Reinhardt.

Werner, Emmy (2005).
What can we learn about resilience from large-scale longitudinal
studies?
In S. Goldstein & R. Books (Hrsg.), Handbook of resilience in
children (S. 91–105).
New York: Kluwer Academic.

Wustmann, Corina (2005).
Die Blickrichtung der neueren Resilienzforschung. Wie Kinder
Lebensbelastungen bewältigen. Zeitschrift für Pädagogik, 2,
192–206.

Der Autor und die Autorin

Dr. phil. Florian Straus

Studium der Soziologie, Psychologie und Philosophie in München;
Geschäftsführer des Instituts für Praxisforschung und Projekt-
beratung (IPP) München, von 1989 bis 2009 Mitglied der Sonder-
forschungsbereiche 333 und 536 an der Ludwig-Maximilians-
Universität München. Arbeitsschwerpunkte: Netzwerkanalysen,
Handlungstheorie, Identitätsforschung, Arbeitsmarktforschung,
Missbrauch in Institutionen.

Dr. phil. Renate Höfer

Diplompsychologin, Architektin, wissenschaftliche Mitarbeiterin
im Institut für Praxisforschung und Projektberatung (IPP)
München. Arbeitsschwerpunkte: Salutogenese und Gesundheit
bei benachteiligten Kindern und Jugendlichen, Beschwerde-
und Ombudsverfahren in der Kinder- und Jugendhilfe, Identitäts-
entwicklung und soziale Netzwerke.

Das Sozialpädagogische Institut (SPI) gehört zum Ressort Pädagogik des SOS-Kinderdorfvereins und ist sozialwissenschaftlich und beratend tätig. Zu seinen Arbeitsschwerpunkten zählen Praxisforschung und Evaluationen, Fachveranstaltungen und Fachpublikationen. Zentrale Aufgabe des Institutes ist es, die pädagogische Arbeit im SOS-Kinderdorf e.V. zu unterstützen und die Praxis der SOS-Einrichtungen im Kontext aktueller jugendhilfe- und sozialpolitischer Entwicklungen zur Diskussion zu stellen. Aktuell arbeitet das SPI in Kooperation mit renommierten Partnern der Kinder- und Jugendhilfe an einer Längsschnittstudie zum Thema „Handlungsbefähigung junger Menschen auf dem Weg in die Eigenständigkeit“.

Zu unseren Publikationen gehören das Fachmagazin „SOS-Dialog“, die SPI-Schriftenreihe und die SPI-Materialien. Ergänzend geben wir Bücher bei einschlägigen Fachverlagen heraus. Detaillierte Informationen zu unseren Veröffentlichungen erhalten Sie unter www.sos-fachportal.de/paedagogik/mediathek im Fachauftritt des SOS-Kinderdorfvereins.

Im Fachmagazin „SOS-Dialog“ behandeln wir jeweils einen Themenschwerpunkt, der sowohl für die Kinder- und Jugendhilfe als auch für den SOS-Kinderdorf e.V. bedeutsam ist. Das Magazin wird kostenfrei abgegeben. Wir nehmen Sie gerne in unseren Verteiler auf.

In der SPI-Schriftenreihe erscheinen:

- Autorenbände, in denen Autorinnen und Autoren zu einem aktuellen Thema Position beziehen,
- Praxisbände, in denen wir Themen aus der Praxis von SOS-Einrichtungen aufgreifen,
- Themenbände, in denen wir inhaltliche Schwerpunkte aus unserer Praxisforschung darstellen,
- Dokumentationen von Fachtagungen, sofern das Tagungsthema für die breite Fachöffentlichkeit von Interesse ist.

In den „SPI-Materialien“ präsentieren wir Ergebnisse aus laufenden Forschungsprojekten, Expertisen oder Dokumentationen von Tagungen. Seit 2009 werden in der Themenreihe „Geschwister in der stationären Erziehungshilfe“ nach und nach die Erkenntnisse aus dem gleichnamigen Forschungsprojekt veröffentlicht.

Publikationen aus der SPI-Schriftenreihe und die SPI-Materialien können Sie kostenpflichtig direkt über das SPI beziehen. Wenn Sie sich in den Verteiler der SPI-Schriftenreihe aufnehmen lassen, senden wir Ihnen die Bände jeweils automatisch zu. Mit Ausnahme von Neuerscheinungen stehen alle SPI-Publikationen auf unseren Internetseiten zum kostenfreien Download zur Verfügung.

Fachmagazin SOS-Dialog

Geschwister, Heft 2012
Jugendliche zwischen Aufbruch und Anpassung, Heft 2007
Mütter stärken, Heft 2003
Selbstbestimmt leben! Aber wie?, Heft 2002
Jung und chancenlos?, Heft 2001
Hilfeplanung, Heft 2000
Kinderarmut in Deutschland, Heft 1999
Jungenarbeit, Heft 1998
Perspektiven von Beratung, Heft 1996
Ausbilden statt Ausgrenzen, Heft 1995
Elternarbeit, Heft 1993

SPI-Schriftenreihe

Autorenbände

„Fortschritt durch Recht“

Festschrift für Johannes Mürder

Mit Beiträgen von 22 namhaften Autoren

Autorenband 8, 2004, Eigenverlag

(vergriffen, als Download verfügbar)

„Die Gesellschaft umbauen. Perspektiven bürgerschaftlichen Engagements“

Gastherausgeber Gerd Mutz

Mit Beiträgen von Warnfried Dettling; Rupert Graf Strachwitz;

Gerd Mutz; Heiner Keupp; Susanne Korfmacher; Gerd Mutz;

Susanne Korfmacher; Gina Roberts; Robert J. Schout

Autorenband 7, 2003, Eigenverlag

(vergriffen, als Download verfügbar)

„Migrantenkinder in der Jugendhilfe“

Mit Beiträgen von Franz Hamburger; Ursula Boos-Nünning,

Yasemin Karakaşoğlu; Christel Sperlich; Kristin Teuber; Karin

Haubrich; Kerstin Frank

Autorenband 6, 2002, Eigenverlag (Schutzgebühr 3,50 Euro)

„Jugendämter zwischen Hilfe und Kontrolle“

Mit Beiträgen von Dieter Greese; Ludwig Salgo; Thomas Mörs-

berger; Reinhold Schone; Johannes Mürder, Barbara Mutke

Autorenband 5, 2001, Eigenverlag

(vergriffen, als Download verfügbar)

„Heimerziehung aus Kindersicht“

Mit Beiträgen von Klaus Wolf; Wolfgang Graßl, Reiner Romer,

Gabriele Vierzigmann; Norbert Wieland

Autorenband 4, 2000, Eigenverlag

(vergriffen, als Download verfügbar)

Heiner Keupp

„Eine Gesellschaft der Ichlinge?

Zum bürgerschaftlichen Engagement von Heranwachsenden“

Autorenband 3, 2000, Eigenverlag

(vergriffen, als Download verfügbar)

Ulrich Bürger

„Erziehungshilfen im Umbruch.

Entwicklungserfordernisse und Entwicklungsbedingungen im Feld der Hilfen zur Erziehung“

Autorenband 2, 1999, Eigenverlag

(vergriffen, als Download verfügbar)

„Qualitätsmanagement in der Jugendhilfe.

Erfahrungen und Positionen zur Qualitätsdebatte“

Mit Beiträgen von Norbert Struck; Klaus Münstermann; Elfriede Seus-Seberich

Autorenband 1, 1999, Eigenverlag

(vergriffen, als Download verfügbar)

Praxisbände

„Erziehen lernen“

Die Teilzeitausbildung zur Jugend- und Heimerzieherin an der Fachschule der Sophienpflege in Tübingen

Mit Beiträgen von Rudolf Günther, Bernd A. Ruoff; Bernd A. Ruoff,

Barbara Gollwitzer; Doris Kraux; Kordula Briemle; Eckhard Thiel;

Karin Schäfer

Praxisband 3, 2002, Eigenverlag

(vergriffen, als Download verfügbar)

„Zurück zu den Eltern?“

Erfahrungen mit systemischer Familienarbeit in Haus Leuchtturm, einer heilpädagogischen Kinderwohngruppe mit Sozialtherapie, SOS-Kinderdorf Ammersee

Mit Beiträgen von Kathrin Taube, Gabriele Vierzigmann; Kathrin Taube; Manfred Spindler

Praxisband 2, 2000, Eigenverlag

(vergriffen, als Download verfügbar)

„Alles unter einem Dach“
Einblicke in das SOS-Mütterzentrum Salzgitter
Mit Beiträgen von Gabriele Vierzigmann; Hannelore Weskamp
Praxisband 1, 2000, Eigenverlag
(vergriffen, als Download verfügbar)

Dokumentationen

„Wohlergehen junger Menschen“
Dokumentation zur Fachtagung „Wohlergehen, Befähigung und Handlungswirksamkeit als Konzepte für die Kinder- und Jugendhilfe“, 15. bis 16. November 2012 in Berlin
Mit Beiträgen von Alexandra N. Langmeyer; Matthias Reitzle; Mike Seckinger; Maren Zeller; Angela Wernberger; Erich Schöpflin; Jan Düker, Thomas Ley; Jutta Decarli; Philipp Sandermann; Sandra Aßmann
Dokumentation 9, 2013, Eigenverlag (Schutzgebühr 3,50 Euro)

„Fertig sein mit 18?“
Dokumentation zur Fachtagung „Jugendliche und junge Volljährige – eine Randgruppe in der Kinder- und Jugendhilfe?“, 4. bis 5. November 2010 in Berlin
Mit Beiträgen von Wolfgang Schröer; Jens Pothmann; Wolfgang Trede; Wolfgang Graßl; Nicole Rosenbauer; Dirk Nüsken; Florian Straus; Manuela du Bois-Reymond
Dokumentation 8, 2012, Eigenverlag (Schutzgebühr 3,50 Euro)

„Gesundheitsförderung in der Kinder- und Jugendhilfe“
Dokumentation zur Fachtagung „Jugendhilfe und Gesundheitshilfe – zwei Systeme nähern sich an“, 13. bis 14. November 2008, Berlin
Mit Beiträgen von Heiner Keupp; Klaus Schäfer; Andreas Klocke; Hanna Permien; Nicola Gragert; Sonja Bröning; Sarah Häsel, Stefan Bestmann
Dokumentation 7, 2010, Eigenverlag (Schutzgebühr 3,50 Euro)

„Kinderschutz, Kinderrechte, Beteiligung“
Dokumentation zur Fachtagung „Kinderschutz, Kinderrechte, Beteiligung – für das Wohlbefinden von Kindern sorgen“, 15. bis 16. November 2007, Berlin
Mit Beiträgen von Johannes Münden; Günther Opp; Jörg Maywald; Rüdiger Ernst; Christian Lüders; Esin Erman; Britta Sievers; Gerd Engels, Klaus Hinze; Wolfgang Sierwald, Mechthild Wolff; Elfriede Seus-Seberich, Heike Jockisch; Jana Frädriich
Dokumentation 6, 2008, Eigenverlag
(vergriffen, als Download verfügbar)

„Wohin steuert die stationäre Erziehungshilfe?“
Dokumentation zur Fachtagung „Zwischen Fürsorge und Eigenverantwortung – wohin steuert die stationäre Erziehungshilfe?“, 26. bis 27. Oktober 2005, Berlin
Mit Beiträgen von Thomas Rauschenbach; Ulrich Bürger; Mechthild Wolff, Sabine Hartig; Reinhild Schäfer; Sabine Handschuck; Nicola Gragert, Mike Seckinger; Alfred L. Lorenz, Karin Mummenthe; Wolfgang Graßl; Liane Pluto, Eric van Santen; Hubertus Schröer; Hans-Ullrich Krause; Thomas Röttger, Andreas Krämer; Peter Gerull; Ilona Fuchs; Wolfgang Sierwald, Hans-Georg Weigel; Mechthild Wolff; Johannes Münden
Dokumentation 5, 2007, Eigenverlag (Schutzgebühr 3,50 Euro)

„Hilfeplanung – reine Formsache?“
Dokumentation zur Fachtagung „Hilfeplanung – reine Formsache?“, 11. bis 12. November 2004, Berlin
Mit Beiträgen von Reinhard Wiesner; Johannes Münden; Hans-Ullrich Krause, Reinhart Wolff; Silke Pies, Christian Schrapper; Silke Pies; Marion Moos, Heinz Müller; Hans Leitner, Karin Trotschkeit-Gajewski; Marion Strehler, Wolfgang Sierwald; Christian Schrapper; Luise Hartwig, Martina Kriener; Walter Weiterschan; Mathias Schwabe; Ulrike Urban
Dokumentation 4, 2005, Eigenverlag
(vergriffen, als Download verfügbar)

„Herkunftsfamilien in der Kinder- und Jugendhilfe – Perspektiven für eine partnerschaftliche Zusammenarbeit“

Dokumentation zur Fachtagung „Herkunftsfamilien in der Kinder- und Jugendhilfe – Perspektiven für eine partnerschaftliche Zusammenarbeit“, 10. bis 12. Februar 2003, Frankfurt am Main
Mit Beiträgen von Jürgen Blandow; Carsten Lehmann; Josef Faltermeier; Klaus D. Müller; Reinhard Wiesner; Nanina Sefzig; Wolfgang Graßl, Wilhelm Wellessen; Lothar Unzner; Silvia Dunkel; Werner Schefold; Christian Schrapper
Dokumentation 3, 2004, Eigenverlag
(vergriffen, als Download verfügbar)

„Qualitätsentwicklung und Qualitätswettbewerb in der stationären Erziehungshilfe“

Dokumentation zur Fachtagung „Qualitätsentwicklung und Qualitätswettbewerb in der stationären Erziehungshilfe“, 7. und 8. November 2002, Berlin
Mit Beiträgen von Reinhard Wiesner; Rainer Kröger; Karin Böllert; Joachim Merchel; Karl-Heinz Struzyna; Brigitte Berauer, Karin Mummenthey; Rolf Lambach; Peter Hansbauer
Dokumentation 2, 2003, Eigenverlag
(vergriffen, als Download verfügbar)

„Sozialraumorientierung auf dem Prüfstand“

Rechtliche und sozialpädagogische Bewertungen zu einem Reformprojekt in der Jugendhilfe.

Rechtsgutachten und Dokumentation zur Fachtagung „Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe auf dem Prüfstand“, 21. Mai 2001, Frankfurt am Main

Mit Beiträgen von Johannes Münder; Wolfgang Hinte; Hubertus Schröer; Reinhard Wiesner; Burkhard Hintzsche; Bernd Hemker; Peter Schmid

Dokumentation 1, 2001, Eigenverlag
(vergriffen, als Download verfügbar)

SPI-Materialien

Corinna Petri, Kristina Radix und Klaus Wolf

„Ressourcen, Belastungen und pädagogisches Handeln in der stationären Betreuung von Geschwisterkindern“
Materialien 14, 2012, Eigenverlag (Schutzgebühr 17,50 Euro)

Christian Schrapper und Michaela Hinterwälder

„Geschwisterbeziehungen verstehen und durchblicken. Eine Übersicht gängiger diagnostischer Konzepte und Instrumente“
Materialien 12, 2013, Eigenverlag (Schutzgebühr 15,00 Euro)

Gabriele Bindel-Kögel

„Gemeinsam oder getrennt? Zur Rechtspraxis der außerfamiliären Unterbringung von Geschwisterkindern in Deutschland“
Materialien 11, 2011, Eigenverlag (Schutzgebühr 12,50 Euro)

Johannes Münder

„Gemeinsam oder getrennt? Rechtliche Grundlagen der außerfamiliären Unterbringung von Geschwisterkindern in Deutschland“
Materialien 10, 2009, Eigenverlag (Schutzgebühr 8,00 Euro)

Maja Heiner und Sibylle Walter

„Geschwisterbeziehungen in der außerfamiliären Unterbringung. Erkenntnislage und Entwicklungsbedarf“
Materialien 8, 2010, Eigenverlag (Schutzgebühr 8,00 Euro)

Sabine Walper, Carolin Thönnissen, Eva-Verena Wendt und Bettina Bergau

„Geschwisterbeziehungen in riskanten Familienkonstellationen. Ergebnisse aus entwicklungs- und familienpsychologischen Studien“

Materialien 7, 2009, Eigenverlag (Schutzgebühr 12,50 Euro)

Sabine Walper, Carolin Thönnissen, Eva-Verena Wendt and Bettina Bergau

„Sibling Relations in Family Constellations at Risk. Findings from Development-psychological and Family-psychological Studies“
Materialien 7, 2010, Eigenverlag
(vergriffen, als Download verfügbar)

„Hilfeplanung als Kontraktmanagement? Gemeinsam Hilfe planen und Ziele entwickeln“

Dokumentation, Ergebnisse und Materialien des Modellstandortes Nürnberg – Fürth – Erlangen aus dem Bundesmodellprojekt zur Hilfeplanung

Wolfgang Sierwald und Marion Strehler

Materialien 4, 2005, Eigenverlag

(vergriffen, als Download verfügbar)

„Beteiligung ernst nehmen“

Dokumentation zur Fachtagung des SOS-Kinderdorf e.V., 1. bis 3. November 2001, Immenreuth

Mit Beiträgen von Ullrich Gintzel; Ullrich Gintzel, Kristin Teuber; Kristin Teuber, Wolfgang Sierwald; Andreas Tonke; Liane Pluto, Mike Seckinger

Materialien 3, 2003, Eigenverlag (Schutzgebühr 2,50 Euro)

„Jugendhilfe als soziale Dienstleistung – Chancen und Probleme praktischen Handelns“

Dokumentation zur Fachtagung des SOS-Kinderdorf e.V., 16. und 17. November 2000, Berlin

Mit Beiträgen von Johannes Münder; Kristin Teuber; Hans Thiersch; Ullrich Gintzel; Margit Seidenstücker; Inge Göbbel, Martin Kühn; Ilse Wehrmann

Materialien 2, 2002, Eigenverlag (Schutzgebühr 2,50 Euro)

Johannes Münder

„Sozialraumorientierung und das Kinder- und Jugendhilferecht“

Rechtsgutachten im Auftrag von IGfH und SOS-Kinderdorf e.V.

Materialien 1, 2001, Eigenverlag (in Dokumentation 1 „Sozialraumorientierung auf dem Prüfstand“ enthalten)

SPI-Fachbücher

Renate Höfer, Ylva Sievi, Florian Straus und Kristin Teuber (2017)
„Verwirklichungschance SOS-Kinderdorf – Handlungsbefähigung und Wege in die Selbstständigkeit“

Herausgegeben vom Sozialpädagogischen Institut des SOS-Kinderdorf e.V.

Opladen: Barbara Budrich

Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf e.V. (Hrsg.) (2002)

„Glücklich an einem fremden Ort? Familienähnliche Betreuung in der Diskussion“

Weinheim: Juventa

(Restexemplare sind über das SPI zu beziehen.)

Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf e.V. (Hrsg.) (2000)

„Die Rückkehr des Lebens in die Öffentlichkeit: zur Aktualität von Mütterzentren“

Neuwied: Hermann Luchterhand Verlag

(Restexemplare sind über das SPI zu beziehen.)

SPI-Fachartikel (Auswahl)

Wolfgang Sierwald, Kathrin Weinhandl, Veronika Salzburger und Florian Straus (2017)

„Wie Care Leaver den Weg in die Selbstständigkeit erleben. Erste Ergebnisse aus der SOS-Längsschnittstudie zur Handlungsbefähigung“

Unsere Jugend, 1, 10–19

Karin Weiß (2015)

„Sie wirken, auch wenn sie nicht da sind. Aus der Geschwisterforschung bei SOS-Kinderdorf“

Forum Jugendhilfe, 3, 44–50

Elisabeth Ullmann Gheri und Karin Weiß (2013)

„Because we are sisters and brothers'. Sibling relations in alternative care“

Relational Child and Youth Care Practice, 4, 36–46

Kristin Teuber (2009)

„Ich blute, also bin ich. Wieso kann es gut tun, sich selbst zu verletzen?“

Forum Erziehungshilfen, 3, 179–184

Wolfgang Sierwald (2008)

„Gelingende Beteiligung im Heimalltag. Eine repräsentative Erhebung bei Heimjugendlichen“

Dialog Erziehungshilfe, 2/3, 35–38

Gabriele Vierzigmann und Reinhard Rudeck (2006)

„Wie können Kinder auf eine Fremderziehung vorbereitet werden?“

In H. Kindler, S. Lillig, H. Blüml, T. Meysen & A. Werner (Hrsg.), Handbuch „Kindeswohlgefährdung nach § 1666 BGB und Allgemeiner Sozialer Dienst (ASD)“

München: Deutsches Jugendinstitut e.V.

<http://213.133.108.158/asd/96.htm>

Gabriele Vierzigmann (2006)

„Wie können Eltern auf eine Fremderziehung ihres Kindes vorbereitet werden?“

In H. Kindler, S. Lillig, H. Blüml, T. Meysen & A. Werner (Hrsg.), Handbuch „Kindeswohlgefährdung nach § 1666 BGB und Allgemeiner Sozialer Dienst (ASD)“

München: Deutsches Jugendinstitut e.V.

<http://213.133.108.158/asd/97.htm>

Gabriele Vierzigmann und Reinhard Rudeck (2006)

„Welche fachliche Begleitung ist für ein Kind während einer Fremderziehung notwendig und geeignet?“

In H. Kindler, S. Lillig, H. Blüml, T. Meysen & A. Werner (Hrsg.), Handbuch „Kindeswohlgefährdung nach § 1666 BGB und Allgemeiner Sozialer Dienst (ASD)“

München: Deutsches Jugendinstitut e.V.

<http://213.133.108.158/asd/98.htm>

Gabriele Vierzigmann (2006)

„Wie können Eltern während der Fremderziehung ihres Kindes unterstützt und wie kann mit ihnen zusammengearbeitet werden?“

In H. Kindler, S. Lillig, H. Blüml, T. Meysen & A. Werner (Hrsg.), Handbuch „Kindeswohlgefährdung nach § 1666 BGB und Allgemeiner Sozialer Dienst (ASD)“

München: Deutsches Jugendinstitut e.V.

<http://213.133.108.158/asd/99.htm>

Kirsten Spiewack und Reinhard Rudeck (2005)

„Lebenskompetenz als Bildungsziel. Vernetzung und systemisches Handeln im SOS-Kinder- und Familienzentrum Berlin-Moabit“

Blätter der Wohlfahrtspflege, 2, 61–64

Kristin Teuber (2005)

„Interkulturelle Kompetenz – ein migrationspezifisches Konzept für die Soziale Arbeit?“

Forum Erziehungshilfen, 1, 8–13

SOS-Kinderdorf e.V. ist ein freier, gemeinnütziger Träger der Kinder- und Jugendhilfe, der sich auf der Basis lebensweltorientierter und partizipativer Ansätze Sozialer Arbeit insbesondere für sozial benachteiligte Kinder, Jugendliche und ihre Familien einsetzt.

Seit Mitte der 1950er-Jahre hat der SOS-Kinderdorfverein in der Bundesrepublik Deutschland ein vielfältiges Spektrum ambulanter, teilstationärer und stationärer Angebote aufgebaut. Heute unterhält er 38 Einrichtungen mit differenzierten Leistungsangeboten: Kinderdörfer, Jugendeinrichtungen, Mütterzentren und Mehrgenerationenhäuser, Beratungsstellen, Berufsausbildungszentren, Dorfgemeinschaften für Menschen mit Behinderungen (Stand 2/2017).



SOS
KINDERDORF